Zehn Jahre Kirchenpauer-Realgymnasium

Zehn Jahre Kirchenpauer-Realgymnasium

Aufzeichnungen von Dr. Th. Claußen

1924

Druckerei des Rauhen Hauses / Hamburg

Als ich in den Osterferien 1914, wie ich damals alljährlich zu tun pflegte, in Cuxhaven weilte, um mir nach dem Hamburger Schmutz- und Nebelwinter frische Seeluft um die Nase wehen zu lassen, geriet mir dort eines Abends eine Nummer des „Hamburger Fremdenblatts“ in die Hände, worin zu lesen stand, daß ein Hoher Senat zum Direktor des neugegründeten Kirchenpauer-Realgymnasiums Herrn Prof. Dr. G. Pflaumbaum ernannt habe. Da ich diesen Herrn von früherer gemeinsamer Amtstätigkeit her als tüchtigen Lehrer kannte und wußte, daß er sich während der letzten Jahre als Leiter einer Schule größten Umfangs, der in Fachkreisen sogenannten Mammutschule (der Realschule an der Bogenstraße), glänzend bewährt habe, so wünschte ich ihm in Gedanken für seinen künftigen Wirkungskreis alles Gute, nahm zur Bekräftigung einen Schluck aus meinem Glase und vertiefte mich weiter in die Zeitung. Etwa anderthalb Wochen später fand ich mich selbst zu meiner freudigen Überraschung ans Kirchenpauer-Realgymnasium versetzt. So waren also die Lehrkräfte für die Osteruntertertia, mit der wir die neue Schule eröffnen sollten, beisammen, und da inzwischen auch die Anmeldung der Schüler für diese Klasse (19 an der Zahl) erfolgt war, so hätte es unfertwegen losgehen können. Aber wir hatten noch keine Unterrichtsräume. Der Hamburger Staat hatte damals Versäumtes wieder gutzumachen und gründete Jahr für Jahr neue höhere Schulen (1914 drei zugleich) und baute Schulhaus auf Schulhaus. Für uns war vorläufig noch keins vorgesehen; wir sollten uns einstweilen mit Baracken behelfen, wie dies auch andere Schulen vor uns hatten tun müssen, bis sie ein eigenes Heim bekamen. Die für uns bestimmten Baracken, die unter den eben geschilderten Umständen immer neu aufgebaut und dann wieder abgebrochen wurden, um abermals neu aufgestellt zu werden, sollten aus Bergedorf kommen, wo sie der Hansaschule vor Vollendung des neuen Schulhauses gedient hatten. Ihre Aufstellung auf dem für uns bestimmten Platze (in dem spitzen Winkel zwischen Hammer Steindamm und Feldweg 199, gegenüber dem Hammer Park) hatte sich aus irgendwelchen Gründen verzögert, was den Kirchenpauer-Jungen aber nicht unangenehm war, gab es doch für sie dadurch ein wenig verlängerte Osterferien. Endlich war es aber doch so weit! Am 27. April 1914 sammelte sich vor dem Schultor das kleine, bunt zusammengesetzte Häuflein von Untertertianern, das unsere erste Schülergeneration ausmachte: Kleine und Große, Schmächtige und Wohlgenährte, Ruhige und Zapplige, ehemalige Realschüler und Oberrealschüler, Realgymnasiasten und Gymnasiasten, auch ein Volksschüler und „Autodidackl“ (der aber nachher weitaus die anderen überragte und immer primus omnium gewesen ist). Im ganzen entstammten die Schüler zehn verschiedenen Hamburger Anstalten, was auch schon äußer-

lich daran zu erkennen war, daß die meisten in Ermangelung einer noch nicht bestehenden Kirchenpauer-Mütze ihre bisherigen Klassenmützen weiter trugen. Freilich war ihnen das bitter und leid genug, da man sie eben deswegen für Sitzengebliebene halten mochte, und so schien, ihnen wenigstens, die Frage der Einführung einer besonderen, Schule und Klasse kennzeichnenden Kopfbedeckung eine der brennendsten.*) Aufmerksam wurde jeder Neuankommende von den bereits Versammelten gemustert, soweit nicht bereits von früher her Bekanntschaft mit ihm bestand; neugierige Blicken galten den beiden Baracken, die zunächst zu unserer Unterbringung bestimmt waren — mochte die Geschichte auch etwas primitiv erscheinen, so hatte sie doch den Vorzug des Ungewöhnlichen —, und am größten war wohl die Spannung in bezug auf die zukünftigen Lehrer. Herr Direktor Pflaumbaum war den meisten Jungen von ihrer Anmeldung her wenigstens dem Ansehen nach bekannt, aber es war ja noch der eigentliche Klassenlehrer zu erwarten. Wie d e r wohl aussah und wessen man sich wohl von d e m zu versehen hatte? Keiner kannte ihn, keiner hatte auch nur von ihm gehört. Ob d e r es war, der da zweier Häupter Länge über alles Volk ragte und einen Hut, keine Klassenmütze trug und sich vornehm ein bißchen abseits hielt? Einige waren geneigt, es zu glauben, andere hatten wenigstens Zweifel. Aber d o r t kam raschen Schrittes einer näher, der so aussah, als ob er es sein könne, der mit dem großen Schnurrbart! Jetzt sagte er auch schon: Guten Morgen, Jungens! Ja, der war es! Habemus papam! Und der andere vermeintliche „neue Lehrer" entpuppte sich bald darauf als ein ehemaliger Gymnasiast, der schon mehrfach vergebliche Versuche gemacht hatte, in ein engeres Verhältnis zur Wissenschaft zu gelangen, und der jetzt einem „ehrenvollen Ruf" ans Kirchenpauer-Realgymnasium gefolgt war. Eben daher auch die vornehme Zurückhaltung in seinem Wesen!**) Nachdem man rasch vorläufige Bekanntschaft miteinander geschlossen hatte, versammelte man sich im Klassenzimmer zu kurzer Andacht, die vom Herrn Direktor abgehalten wurde, worauf ich die üblichen Listenschreibereien erledigte und allerlei Anordnungen gab, ohne die es nun einmal bei der Ein-

*) Die Mützenfrage wurde bald darauf so geregelt, daß man auf meinen Vorschlag beschloß, die Kirchenpauerfarben anzunehmen. Als solche erwiesen sich bei heraldischen Nachforschungen Schwarz und Gold. Das gab nun einiges Kopfzerbrechen: Gold (bezw. Gelb) kam als Grundfarbe aus praktischen Gründen nicht in Frage, und Mützen von schwarzer Grundfarbe hatte uns schon das Heinrich-Hertz-Realgymnasium vorweggenommen. Es blieb nur übrig, Schwarz-Gold in den Mützenstreifen zu versetzen. Jede Klasse hätte dann eine Mütze von besonderer Grundfarbe tragen müssen, aber alle hätten den Streifen Schwarz-Gold gehabt. Leider haben mir dann viele Köche den Brei verdorben. Die Jungen wollten durchaus blaue Atlasmützen (später in den Oberklassen Samtmützen) tragen und ließen sich das nicht ausreden. So kam ein unglücklicher Vergleich zustande: dunkelblaue Mütze in allen Klassen mit dreifarbigem Streifen, worunter immer die Farben Schwarz und Gold und als dritte eine andere, die Klasse kennzeichnende (Grün, Rot, Blau).

**) Seines Bleibens war auch am Ky.-Rg. nicht lange, dennoch ist er nachher in einem praktischen Berufe ein sehr brauchbarer Mensch geworden und hat dies z. B. dadurch bewiesen, daß er während des Krieges einen neuen Flugzeugpropeller konstruierte.

richtung einer neuen Klasse und besonders einer neuen Schule nicht geht. Erst am nächsten Tage begann der regelrechte Unterricht, dann aber mit Volldampf. Es war keine leichte Aufgabe, die so bunt zusammengewürfelte Schar von 19 Untertertianern so verschiedener Herkunft und Vorbildung zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Es fehlte ja jede gemeinschaftliche Überlieferung, und anfangs mußte man häufig den guten Willen für die Tat nehmen. Was aber auf der anderen Seite die Arbeit sehr förderte, war das außergewöhnlich gute, ja herzliche Einvernehmen zwischen Lehrern und Schülern, das sich bald herausstellte. Wir waren wie eine große Familie. Jede Pause vereinigte uns bei freiwilligen turnerischen Übungen, deren die Jungen

Die Gründungsklasse des Kp.-Rg.'s (Frühjahr 1914).

immer neue und in immer neuen Zusammenstellungen erfanden, oder bei Ballspiel, meistens Faustball; und mancher Vorübergehende, der zu seiner Schrebergartenarbeit ging oder davon zurückkam, blieb stehen, um sich an dem munteren Treiben unserer Jugend zu erfreuen. Manche Fensterscheibe hat freilich auch daran glauben müssen, aber das war ja damals noch keine so erhebliche Ausgabe. Was konnten schließlich auch unsere Jungen dafür, daß der Staat den Spielplatz so eng bemessen und die Baracken gerade dahin gestellt hatte, wohin der Ball fliegen mußte! Abgesehen aber von der Enge war es herrlich da draußen am Feldweg Nr. 199:*) Wir hatten unser Reich ganz für uns allein; zwei

*) Die Örtlichkeit ist jetzt gegen früher verändert: Die Sievekingsallee ist über den Hammer Steindamm hinweg nach Osten verlängert,

in stumpfem Winkel aneinander stoßende Baracken, deren eine das Klassenzimmer und die (freilich nie benutzte) „Turnhalle“ enthielt, während die andere in dem einen Flügel das „Allerheiligste“ (das Direktorzimmer) barg, in der Mitte das Pedellenzimmer und am anderen Ende das Lehrerzimmer, dazu (hinter beiden Baracken schamhaft versteckt) die kleine Abortbaracke, bildeten unser „Schulgebäude“. Auf drei Seiten umgaben unser Grundstück Schrebergärten, deren Pächter uns freilich mit einiger Abneigung ansahen, weil der Ball bei unserem Ballspiel ihnen gelegentlich in die Erbsen- oder Erdbeerbeete flog. Doch entwickelten unsere Jungen beim Wiederholen des Balls eine solche Gewandtheit, nicht nur über Stacheldrähte hinweg und durch solche hindurch zu klettern, sondern auch Ball- und Fußspuren mit den Händen „überzuharken“, daß „gar nichts zu sehen war“. Hinter der einen Baracke war noch ein Stückchen unbenutzten Grund und Bodens übriggeblieben, das unsere Jungen nach eigenem Ermessen bebauen und bepflanzen durften; mit welchem Erfolg, sah man am Ende des Sommers; mancher scheute sich sogar, die Früchte seines Fleißes vorzuzeigen, um nicht hören zu müssen, daß das Volumen der Kartoffel umgekehrt proportional sei der Intelligenz des Produzenten. Und jenseits des Feldweges Nr. 199, an dem unser Grundstück lag, ragten die hohen Bäume des Hammer Parks auf, der uns damals freilich noch wie der gesamten Öffentlichkeit ein verschlossenes Reich war, von dem aber doch schon das Gerücht umging, daß wir in seinem alten Herrenhause würden Schule halten dürfen. Jedenfalls aber war es eine Nachbarschaft, wie wir sie uns schöner nicht wünschen konnten. Noch erinnere ich mich so manches herrlichen Mai- und Junimorgens, den wir da draußen verlebt haben, wo warmer Frühlingssonnenschein uns umflutete, lustiger Vogelsang erscholl und sich weit der blaue Himmel über uns ausspannte. An einem Tage gab es etwas Besonderes zu sehen: Es fand einer der damals noch üblichen Flugwettbewerbe zur Erprobung leistungsfähiger Flugzeuge statt; dieser vom Frühjahr 1914 schrieb, wenn ich mich nicht irre, die Zurücklegung des Weges von Köln über Bremen und Hamburg nach Berlin vor. Jedenfalls surrten die Flugzeuge — ein damals noch seltener Anblick — den ganzen Morgen lang eines nach dem anderen über uns dahin, von unserer Jugend mit freudigem Zuruf begrüßt. Keiner von uns ahnte damals, daß wenige Wochen später aus friedlichem Tun blutiger Ernst werden sollte, ja, unter den damaligen Untertertianern waren zwei, die es sich gewiß nicht träumen ließen, daß sie etliche Jahre später ihrem Vaterlande mit dieser neuen Waffe dienen würden.

So verging das erste Vierteljahr mit ernster Arbeit und fröhlichem Treiben in buntem Wechsel. Da brach während der großen Ferien der Krieg aus und zerstörte unser Idyll gänzlich. Herr Direktor Pflaum-

---

der Anfang des Feldweges Nr. 199 unmittelbar am Hammer Steindamm als Fahrstraße aufgehoben worden; die früher dem Hammer Park gegenüberliegenden Schrebergärten sind verschwunden; endlich ist noch die Straße Fahrenkamp neu angelegt worden. Unser Schulgrundstück lag etwa in der Mitte des jetzt mit gärtnerischen Anlagen geschmückten dreieckigen Platzes zwischen Hammer Steindamm und Sievekingsallee, der den Zugang zum Nordwesteingang des Hammer Parks bildet.

baum übernahm für den ins Feld gegangenen Direktor Grimsehl die Leitung der Oberrealschule Uhlenhorst und führte zugleich die des Kp.-Rg.'s, das jetzt in deren Schulgebäude übersiedelte, weiter. So befanden wir uns denn in Personalunion mit einer Riesenanstalt, von der die Sage ging, daß sie, wenn man die Reinmachefrauen mitzählte, über 1000 „Mitwirkende" umfaßte. Der Unterschied gegen unsere bisherige Lage war gewaltig: Nein, da mochten wir anfangs gar nicht sein, dort verschwand man ja förmlich unter der Menge, und in dem Riesengebäude konnte man Platzangst bekommen. Zudem wurden unsere Jungen von den „Uhlenhorstern" in den ersten Tagen mit dem Spitznamen „Kirschenklauer" belegt, was ihnen sehr wider den Strich war, einmal auch zu einer Prügelei führte. Aber es ging dann, wie es immer geht: Wenn Jungen sich erst einmal geprügelt haben, schätzen sie sich nachher um so mehr. Wir gewöhnten uns an die veränderten Verhältnisse doch bald und haben länger als zwei Jahre an dem gesamten Leben und Treiben der älteren und größeren Anstalt teilgenommen. Die ersten Wochen, die wir dort zubrachten, waren ja die ersten Kriegs- und Siegswochen, in denen wir Daheimgebliebenen angehaltenen Atems und klopfenden Herzens den Nachrichten von den Kriegsschauplätzen im Westen und im Osten lauschten. Fast jeder Tag bescherte uns neue Kunde von Heldentaten, die da draußen geschehen waren, fast täglich wogten alle Straßen von Flaggen, und Jubel erscholl überall. Auch die Jugend mußte auf ihre Weise ihrer Begeisterung Luft machen: Die Benutzung von schwarz-weiß-rot lackierten Federhaltern oder Bleistiften, ebenso das Tragen von Kokarden oder Emailleschildchen bezw. von Bändchen der gleichen Farben im Knopfloch wurde allgemein üblich. Allmählich artete dies aber zu einem Unfug aus, insofern die Jungen sich Bändchen aller möglichen Farbenzusammenstellungen, womöglich ein Stückchen von ihrem Mützenstreifen anstecken, so daß wir Lehrer uns veranlaßt sahen, gegen diesen Unsinn wie überhaupt gegen das äußerliche Zurschautragen des Patriotismus aufzutreten.*) Mehr Sinn hatte ein anderer Brauch, der sich damals bei unserer Schuljugend einbürgerte: Sie scharte sich während der Pausen auf dem Hofe zusammen, um in fast tausendstimmigem Chor vaterländische Lieder zu singen, ohne daß jemand hätte sagen können, wer eigentlich der Führer bei solchem Tun war. Noch heute klingt mir das damals oft gesungene „O Deutschland, hoch in Ehren" im Ohre, wie es von frischen Knabenstimmen herausgeschmettert von den Mauern der umgebenden Häuser machtvoll widerhallte. Bei besonders wichtigen Anlässen vereinigten sich wohl auch Lehrer- und Schülerschaft der beiden Anstalten zu Siegesfeiern auf dem Hofe oder in der Aula, z. B. als die Nachricht von dem Siege bei Tannenberg eintraf. Wer nicht jene ersten Kriegswochen miterlebt hat, ahnt nicht, wie befreiend gerade diese Siegesnachricht wirkte: Im Westen würde man schon fertig werden

*) Einmal kam ich dabei freilich an den Unrechten: Als ich eines Tages einen Schüler der O. R. Sch. Uhlenhorst, seines Zeichens Obertertianer, anhielt und ihn nach der Bedeutung des „Ordensbandes" fragte, das er da trage, antwortete er mir: Die Rettungsmedaille. Die Sache stimmte, wie ich nachher auf Befragen erfuhr. Der Junge hatte nicht lange zuvor unter Einsetzung des eigenen Lebens zwei Damen, die auf der Alster in Gefahr des Ertrinkens gewesen waren, gerettet und dafür mit Recht die Auszeichnung bekommen.

— so glaubte man damals wenigstens nach den ersten Schlägen hoffen zu dürfen —, aber im Osten gegen die russischen Massenheere?

Doch bald ward's von deutschen Siegen stiller und auch von Siegesfeiern. Der Bewegungskrieg wurde vom zermürbenden Schützengrabenkrieg abgelöst, auch in der Heimat ging das Leben nach den aufregenden ersten Kriegswochen mit all ihrem Ungewohnten bald einen etwas ruhigeren Gang. Inzwischen rückte das Winterhalbjahr heran, das Kp.-Rg. bekam eine zweite (Michaelis-) Untertertia, und als neue Lehrkraft wurde ihm der Kandidat des höheren Lehramts Dr. Pfannenstiel zugewiesen, ein bescheidener, aber ungewöhnlich tüchtiger Mensch, der auch außerhalb seines Fachwissens — er war hauptsächlich Germanist und Historiker — geistige Interessen ganz anderer Art zu pflegen verstand. Leider wirkte er nur vier Monate in unserem Kreise, dann wurde er zum Heeresdienst eingezogen und ist später vor Verdun gefallen. Hatte man anfangs noch eine Trennung der beiden unter der gleichen Leitung stehenden Schulen (der O. R. Sch. U. und des Kp.-Rg.'s) inne gehalten, so erwies sich dies bei dem durch militärische Einziehungen beinahe wöchentlich wechselnden Personalstande der Lehrerkollegien bald als undurchführbar. Herren aus dem Lehrkörper der O. R. Sch. U. unterrichteten auch am Kp.-Rg. und umgekehrt; zuweilen ließ sich auch durch Zusammenlegung der beiderseitigen Parallelklassen in diesem und jenem Fache Abhilfe schaffen. Im allgemeinen aber wurde der Ersatz der ins Feld gerufenen Lehrkräfte von Monat zu Monat schwieriger. Glücklicherweise aber stellten sich in den Ruhestand getretene Lehrer, Privatlehrer, Pastoren, später auch ältere Studenten zur Verfügung, schließlich mußte man auch die Hilfe von Lehrerinnen oder Damen, die vor ihrer Verheiratung Lehrerinnen gewesen waren, in Anspruch nehmen, um den Stundenplan aufrecht zu erhalten. Als Zeichenlehrer endlich boten Kunstmaler, denen der Krieg die sonst zu erwartenden Aufträge entzogen hatte, ihre Dienste an. Nur selten kam es vor, daß eine aus dem Heeresdienst entlassene Lehrkraft in ihre frühere Stelle wieder eintreten konnte, wie es z. B. mir widerfuhr. Doch wir haben mit der Schilderung dieser Zustände schon etwas vorgegriffen; diese Verhältnisse, die freilich schon 1914/15 begannen, bildeten sich natürlich nicht mit einem Schlage heraus.

An geregelte „Friedensausbildung" unserer Schuljugend war jedenfalls bereits im Winter 1914/15 nicht mehr zu denken. Litt schon mancher Junge darunter, daß er der Zucht und Aufsicht seines im Felde stehenden Vaters entbehrte, so gab es nebenher noch Ablenkungen von der Arbeit ohne Zahl: da waren Botengänge bezw. -fahrten (mit dem Rade) für das Rote Kreuz oder die Kriegshilfe zu besorgen, es galt, Goldgeld zwecks Ablieferung an die Reichsbank zu sammeln — und unsere Jungen sind dabei unentwegt Haus für Haus treppauf, treppab gelaufen —, alte Wollsachen zur erneuten Verarbeitung aufzutreiben, Lesestoff für unsere Krieger im Felde und in den Lazaretten zusammenzubringen, Weihnachtspakete für sie zu packen, Briefe mit den im Felde stehenden Lehrern zu wechseln, für die Zeichnung der Kriegsanleihen zu werben, Hilfsdienste bei der Ausgabe von Brotkarten, die ja bei uns in Hamburg in den Schulen erfolgte, zu leisten, u. dgl. mehr; alles Aufgaben, die von unseren Jungen mit wahrem Feuereifer erledigt wurden, worüber dann wohl oder übel die Arbeiten für die Schule zu kurz kommen mußten. Noch heute besitzen wir ein Zeichen

der Erinnerung an jene Zeit: Das von unserem Schüler Marx geschnitzte und gemalte, dann von uns allen „genagelte“ Kirchenpauer-Wappen, das unseren Festsaal im Hammer Hof ziert und hoffentlich auch bei dem bevorstehenden Umzug einen Ehrenplatz in der neuen Schule finden wird. Jeder Nagel, den es trägt, bedeutet die Opferung eines größeren oder geringeren Geldbetrages für das Rote Kreuz, für Kriegsblinde, für Kriegerwitwen und -waisen u. dgl. Zwecke. Jedenfalls haben auch unsere Jungen, soviel in ihren Kräften stand, zum Gewinnen des Krieges beizutragen gesucht.

Von Zeit zu Zeit kam einer der Unsrigen auf Urlaub und brachte uns Kunde, wie es draußen im Felde aussah. So erschien noch im Winter 1915 der Untertertianer Simon, der zu Beginn des Krieges durchgebrannt war, um Kriegsfreiwilliger zu werden; er erzählte seinen hochaufhorchenden Kameraden von der Masurenschlacht, die er mitgemacht hatte. Ein paar Male sahen wir unseren Pedellen Burat, der in der Flotte Heizerdienste tat. Im Herbst 1915 tauchte auch unser Dr. Pfannenstiel wieder auf, der im Felde zum Unteroffizier befördert worden war, um dann im Sennelager einen Offizierskursus mitzumachen und aufs neue ins Feld zu gehen.

Ostern 1915 wuchs das Ky.-Rg. abermals um eine neue Klasse, ebenso an allen folgenden Oster- und Michaelisterminen, indem unten immer neue Tertien angesetzt wurden, während die vorhandenen Klassen weiter aufrückten, doch wurde die Schwierigkeit des Lehrerersatzes immer größer, da der männermordende Krieg den Einsatz immer neuer Kräfte forderte und, nachdem der eigentlich wehrtüchtige Heeresersatz längst eingezogen war, auch die Heranziehung des unausgebildeten Landsturms nötig machte, und so mußten denn zur Aufrechterhaltung des Schulbetriebes, wie oben schon erwähnt, in immer stärkerem Maße Hilfskräfte aller Art eingestellt werden. Auch sonst spürte man den Druck des Krieges mehr und mehr: Die Ernährungsschwierigkeiten steigerten sich von Monat zu Monat, die Verluste an Menschenleben wurden immer größer, durch den Hinzutritt neuer Feinde zu den bisherigen (1915 Italien, 1916 Rumänien, 1917 die Vereinigten Staaten) schien sich die Dauer des Krieges ins Unabsehbare zu verlängern. Kein Wunder, daß die allgemeine Stimmung immer ernster und ernster wurde. Freilich durften wir auch noch manchen Sieg feiern, der die Begeisterung wieder in hellen Flammen auflodern ließ; so ist mir besonders noch der Eindruck der Kunde von der Skagerrakschlacht in der Erinnerung haften geblieben: Ich führte gerade Aufsicht auf einem der oberen Flure des Schulhauses, als sich plötzlich im Treppenhause ein ungeheurer Lärm erhob, wie ich ihn noch nie in einer Schule, wo es im allgemeinen doch nicht kirchenstill zu sein pflegt, gehört hatte. Als ich dorthin eilte, um Ruhe zu stiften, sah ich einen wilden Knäuel von etwa 100 aufgeregten Jungen die Treppe heraufstürzen, die eben erst auf der Straße gekaufte Nachrichtenblätter schwangen und sich vor Begeisterung gar nicht zu lassen wußten. Etwa 20 versuchten gleichzeitig, durcheinander schreiend und einander überschreiend, mir zu erzählen, was eigentlich los sei. In dem allgemeinen Lärm war aber kein Wort zu verstehen. Erst als man mir eines der Blätter zum Lesen reichte, begriff ich diesen Freudentaumel. Tags zuvor hatte ich mit meinen Untersekundanern einen Schulausflug in den Sachsenwald gemacht, und noch in später Abendstunde hatten wir schweigend und in ernsten Ge-

danken an Bismarcks Ruhestätte gestanden, ohne zu ahnen, daß in derselben Stunde die größte Seeschlacht aller Zeiten tobte.

Krieg und Sieg kosten aber auch Blut, und so hatten wir schon im Winter 1914/15 an der Trauer der Oberrealschule Uhlenhorst um ihren bei Langemark gefallenen Direktor Grimsehl herzlichen Anteil genommen.*) Im Frühjahr 1916 traf beide Anstalten das gleiche Unheil: Auf den blutgetränkten Feldern um Verdun verlor die O. R. Sch. Uhlenhorst ihren Dr. Pauls, das Kp.-Rg. seinen Dr. Pfannenstiel. Bei einer gemeinsam abgehaltenen Trauerfeier, zu der auch Herr Schulrat Brütt erschienen war, sprach Herr Prof. Böhme auf seinen gefallenen Amtsgenossen, während ich die Gedächtnisrede auf meinen jungen Freund und Kollegen hielt. Die Ungunst der Zeiten hat es bisher leider verhindert, daß wir ihm außer dem Denkmal in unserem Herzen auch ein äußerlich sichtbares in Gestalt einer Gedenktafel errichteten. Ich hoffe doch, daß wir dieser Ehrenpflicht über kurz oder lang noch werden nachkommen können, damit sein Name auch künftigen Geschlechtern des Kp.-Rg.'s voranleuchte!

Im zweiten Kriegsjahr war die Klassenzahl des Kp.-Rg.'s allmählich so groß geworden, daß sie im Gebäude der O. R. Sch. U. nicht mehr gut untergebracht werden konnte; auch verlangte die Entwicklung der jungen Schule, wenn sie hinter den Anforderungen nicht zu sehr zurückbleiben sollte, daß sie ihr besonderes Dasein führe, und so siedelte denn das Kp.-Rg. am 1. Dezember 1916 in ein eigenes, wenn auch nur vorläufiges Heim über, das schon vor einigen Jahren zugleich mit dem Hammer Park vom Staate angekaufte Sievekingsche Herrenhaus. Man hatte uns zwar in der O. R. Sch. U. die ganze Zeit hindurch sehr freundlich aufgenommen, zwischen den beiderseitigen Lehrer- und Schülerschaften hatte immer ein sehr gutes Verhältnis bestanden, und wir mußten besonders dankbar dafür sein, daß wir die reichhaltigen Sammlungen der älteren Schule für unsere Zwecke mitbenutzen durften, wie auch dafür, daß Herren der O. R. Sch. Uhlenhorst uns durch Übernahme von Stunden an unserer Anstalt geholfen hatten, den „Fahrplan" innezuhalten. Dennoch sehnten wir uns natürlich nach etwas Eigenem. Und nun bekamen wir es, herrlicher, als wir es uns ausgemalt hatten, herrlicher auch, als je eine Hamburger Schule es gehabt hat. Eine schlichte Einzugsfeier, der auch Herr Schulrat Brütt beiwohnte, vereinigte am 1. Dezember 1916 Eltern, Lehrer und Schüler in unserem neuen Heim. Der klassisch angehauchte große Speisesaal des ehemaligen Herrenhauses, der in seinen jüngeren Jahren so manche glanzvolle Gesellschaft des alten Hamburg gesehen hatte, einmal auch (in den vierziger Jahren) eine Gemäldeausstellung des Kunstvereins, die sogar von dem damaligen König von Dänemark mit seinem Besuch beehrt wurde, erlebt hatte, hatte es sich gewiß nicht träumen lassen, daß er in seinen alten Tagen einer Schule als Festsaal würde dienen müssen, ja, daß er an nichtfestlichen Tagen zum Zeichensaal degradiert werden würde, und noch weniger, daß seine heiter geschmückten Wände dem Ernst von Abiturientenprüfungen würden zuschauen müssen. Nach

*) Seine letzten Worte beim Abschied von unserm Direktor Pflaumbaum waren gewesen: Sieg oder Tod! Er hat sein Wort gehalten: Man fand seine Leiche später inmitten vieler Gefallener, noch im Tode eine zerfetzte belgische Fahne mit der Hand umklammernd.

der Feier zerstreuten sich die Teilnehmer im Hause, um die verschiedenen durch einen einfachen Umbau für Schulzwecke dienstbar gemachten Räume zu besichtigen. Zunächst sah man sich im Festsaal selbst um, bewunderte die Harmonie der Farben, den einem griechischen Tempel nachgebildeten Fries, die hohen Fenster, die eine Fülle von Licht hereinfluten ließen und die Aussicht auf den Hof mit seinen alten Bäumen freigaben; dann ging es durch den als Pedellen- und Wartezimmer gedachten Vorraum hinüber ins Direktorzimmer mit seinen Erechtheiontüren, darauf wieder zurück und, nachdem man der kleinen Lehrerbibliothek (ehemals Damenboudoir!) einen Blick geschenkt hatte, die eigenartige, nur auf zwei Eisensäulen ruhende Wendeltreppe hinauf, die in ganz Hamburg nicht ihresgleichen haben soll, ins obere Stock-

Das Sievekingsche Herrenhaus (von Süden).

Nach einer Aufnahme von A. Philipp.

werk, wo die Klassenzimmer lagen. Dem Platze, den ihr „Bubi" ihr als den seinigen bezeichnete, warf manche Mutter einen zärtlichen Blick zu, während die Herren Papas mehr einen Blick für Licht- und Luftverhältnisse hatten und die Art der Heizung (Ofenheizung) kritischer Betrachtung unterzogen. Hätten sie gewußt, wie fein später ihre Herren Jungens ihre Frühstücksäpfel in den Kachelöfen schmoren lassen würden, so hätten sie sich doch nicht für Zentralheizung erklärt. Auch in diesen oberen Räumen gab es noch mancherlei Merkwürdigkeiten zu bestaunen: Den nach Norden zu belegenen Klassenraum mit den Schiebefenstern, die eigenartigen Kammern rechts und links daneben mit der Tonnengewölbedecke, in denen wir unsere naturwissenschaftliche Sammlung untergebracht hatten, die nach Süden hinaus gelegene Klasse mit dem

Balkon, dessen Betreten freilich wegen seiner Baufälligkeit verboten werden mußte, daneben der Raum, der jetzt als Schülerbibliothek diente, einst aber auch bessere Tage gesehen hatte, usw. usw. „Klein, aber niedlich!“ hieß es allgemein; am meisten aber bewunderte man die herrliche Aussicht in den Park, die man überall von den Fenstern des alten Herrensitzes genießen konnte. Schade nur, daß es jetzt Winter war, im Sommer war es hier jedenfalls noch schöner! Und gerade ist man im Begriff, an „Bubi“ einige Ermahnungen zu richten, daß er in dieser wundervollen Umgebung nun doppelt fleißig und aufmerksam sein müsse usw., als man feststellen muß, daß „Bubi“, der dies wohl hat kommen sehen, längst über alle Berge ist. Er ist bereits mit seinen Kameraden unterwegs und durchstreift die Umgebung des Hauses. Den beiden großen Scheunen rechts und links von unserem „Schulhof“ gönnen die Jungen kaum einen Blick, ebensowenig dem damals noch die vierte Seite des Hofes einnehmenden, wenige Wochen später abgebrochenen Pferdestall nebst Wagenschuppen (an ihrer Stelle ist jetzt der Heckengarten angelegt). Aber weiter hinaus finden sie ihre Forscherlust befriedigt: „Da ist ja ein langer, breiter Graben! Mensch, komm mit! Und da ist eine Brücke!“ Alles strömt dorthin. Einige, die die Finger nicht davon lassen können, stellen befriedigt fest, daß die Ziegelsteinpfeiler des Brückengeländers zum Teil wacklig sind. „Soll ich ihn mal ins Wasser stoßen?“ „Mensch, laß das! ‚Sie‘ können uns hier vom Hause aus sehen!“ Es wird beschlossen, den Versuch auf gelegenere Zeit zu verschieben. „Kommt mit! Wir wollen mal sehen, wo der Graben hinführt! Ein Teich! Jetzt müßte man ein Paddelboot hier haben! Da ist ja auch ein Berg! Wer zuerst oben ist!“ Einer erzählt eine gruselige Geschichte von einem Morde, der hier einmal passiert ist, weshalb denn dieser Hügel im Volksmunde auch „Mörderberg“ heiße. Jetzt wird die Sache erst recht interessant! Doch weiter! Es gibt hier jedenfalls noch mehr zu sehen. Also im Laufschritt wieder abwärts! „Seht doch mal die vielen Obstbäume!“ „Ach was, Obstbäume, jetzt mitten im Winter! Komm lieber mit nach der anderen Seite, da sind wir noch gar nicht gewesen!“ Das ganze Rudel läuft am Graben entlang nach der der vorigen entgegengesetzten Richtung. Dort ist abermals ein Teich und wieder ein Hügel oder, wie die Jungen sagen, ein „Berg“. Das Schönste aber ist der ganz verwilderte Teil des alten Parks, auf den man hier trifft, ein richtiges Walddickicht mit dichtem Unterholz. „Junge, hier ist's aber fein! Wer spielt mit Indianer?“ Natürlich spielen alle mit und entdecken dabei immer Neues und immer Schöneres, bis nach einer Stunde die Schulglocke zum Unterricht ruft und die Arbeit auch an dieser neuen Stätte wieder in ihre alten Rechte tritt.

Man hat damals mit dabei sein müssen, um ganz zu empfinden, wie trostlos sonst Großstadtschulen mitten unter hohen Steinkästen daliegen: Ein paar kümmerliche Schulhofbäume, die nicht leben und nicht sterben können, etliche Schulhofspatzen, das ist gewöhnlich alles, was an die Natur erinnert. Wir aber lebten im Hammer Park, der damals noch nicht der Öffentlichkeit zugänglich war und in dem wir uns deswegen als Herren fühlten, sozusagen am Herzen der Natur. Und schön, wunderschön war's immer in „unserm“ Park: Wenn der Winter sein weißes Laken über die Erde breitete, Bäume und Sträucher mit weicher Watte belegte und den beiden alten Scheunen eine warme Pudelmütze

über die Ohren zog; schöner vielleicht noch, wenn er alles mit glitzerndem Rauhreif überzuckerte. Schön war es, wenn dauerndes Frostwetter Teiche und Graben mit sicherer Eisdecke überzogen hatte; dann wurde der Turnunterricht durch Eislauf ersetzt, und Mutter Natur nahm nicht einmal Eintrittsgeld! Schön war's, wenn bei klingendem Frost die Meisen ans Fenster des Schulzimmers kamen, um die von unseren Jungen dort aufgehängten Speckschwarten abzupicken. Dann hieß es wohl mitten in der Lateinstunde: „O, Herr Doktor, unsere Meisen!" Richtig, unsere Meisen waren da! Darauf ließen wir ein paar Augenblicke Latein Latein sein und freuten uns der zierlichen Tierchen. Schön war's im Frühling, wenn die Natur aufs neue erwachte, wenn das anfangs schüchterne Grün sich von Tag zu Tage mehr hervorwagte

Der Hammer Hof im Winter.

Nach einer Aufnahme von J. Eigner.

und den Blick in die Ferne mehr und mehr einengte, wenn auf der Südseite unseres Schulhauses die Magnolien, Rhododendren und Azaleen ihre Blütenpracht entfalteten und auf unserem Schulhofe der riesige Goldregen (wo wäre je in Hamburg ein Schulhof mit Goldregen gewesen!) seinem sinnigen Namen alle Ehre machte, wenn die Vögel, die ihre mehr oder minder kunstvollen Weisen schon lange geprobt hatten, darin allmählich immer sicherer wurden, bis sie schließlich in vielstimmigem Chor oft so laut in unseren Unterricht hineinsangen, daß man fast in Versuchung war, die Fenster schließen zu lassen. Doch das wäre ja Sünde gewesen! Lieber ging man einmal mit den Jungen hinüber in die Kammer am Treppenhaus, wo sich hinter einer zerbrochenen Fensterscheibe ein Rotschwänzchenpaar eingenistet hatte: „So, nun leise, leise! Seht Ihr? Dort ist das Nest, und vier Junge sind darin.

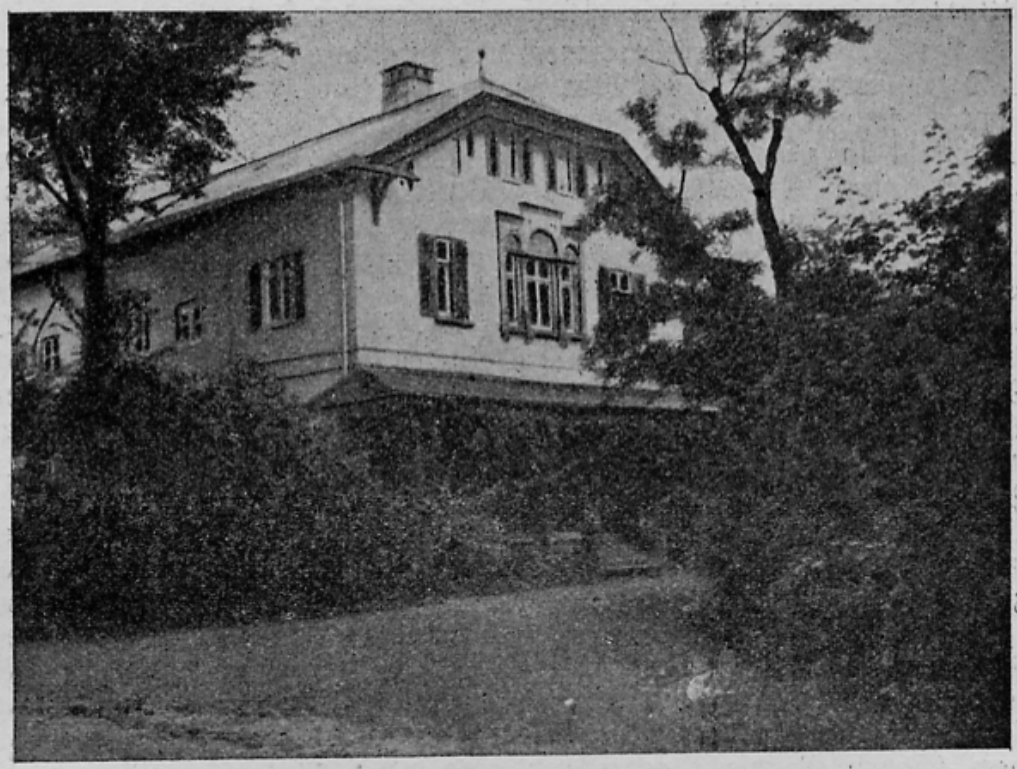
Fritz, komm hierher, Du kannst da nicht ordentlich sehen! Jetzt sperren sie alle die Schnäbel auf und piepen. Da kommt nämlich die Alte und bringt ihnen einen Wurm. Könnt Ihr's sehen? Wupp, weg ist er! Der da hat ihn gekriegt! Nun fliegt die Alte (oder ist es d e r Alte?) wieder fort. Nicht zu nahe herantreten, bitte, auch nicht mit dem Finger hinzeigen! Jetzt kommt d e r Alte (oder ist ‚sie' es? Botanik schwach!) Wieder das Schnabelaufsperren, das Piepen und das Drängen um die Beute! Wupp, hat ihn schon! So geht es unermüdlich, bald er, bald sie. Was für ein schweres Stück Arbeit, solche Kinder großzumachen!" Die Jungen halten vor Bewunderung den Atem an und staunen. Was man am Kirchenpauer-Realgymnasium alles erleben kann! Und wer erst „unsere" Nachtigallen hörte! Drei hatten wir davon. Eine sang im Gebüsch beim — nein, ich will nicht verraten, wo; so etwas bewahrt man lieber als Geheimnis! Was „wir" überhaupt alles an Vögeln besaßen! Meisen und Finken, Rotkehlchen und Rotschwänzchen, Zaunkönige und Grasmücken, Amseln und Drosseln, Baumläufer und Nachtigallen usw., kurz, so ungefähr den ganzen „Brehm". Einmal trauten wir (meine Primaner und ich) unseren Ohren kaum, als wir plötzlich einen Kuckuck rufen hörten. So nahe der Großstadt! Und dennoch war kein Zweifel möglich; wir haben auch, wie es Vorschrift ist, mitgezählt. Ja, zeitweilig war sogar ein richtiggehender Specht bei uns zu Besuch und hämmerte an den alten Bäumen herum. Ich erinnere mich, daß ich einmal in der Deutschstunde mit Untertertianern ein Lesestück las, worin geschildert wurde, wie ein Rehbock auf eine Waldblöße heraustritt und, nachdem er genügend gesichert hat, zu äsen beginnt. Plötzlich hält er wieder inne. Was war das für ein Geräusch? Ach so, nur ein klopfender Specht! „Wer hat schon einmal einen Specht klopfen hören? Keiner? Ihr seid mir die richtigen Großstadtkinder! Macht mal die Fenster ein bißchen weiter auf! Da drüben hämmert nämlich gerade einer. Hört ihr nicht? Trrrrrrrr! Dies Geräusch ist es, das der Specht verursacht!" Die Jungen machen große Augen. Eine feine Schule, wo man all dergleichen nicht nur aus Bilderbüchern kennen lernt! Daß auch die anderen Bände von Brehms Tierleben entsprechend vertreten waren, wird man hiernach wohl glauben. Um aber doch noch einige Belege zu geben: Groß war der Jubel unserer Jungen, als es ihnen eines Tages gelang, in einem Haufen welker Blätter einen Igel aufzustöbern. Selbstverständlich mußte er dann auf dem Schulhofe eine eingehende Besichtigung über sich ergehen lassen, und die Witze rissen dabei überhaupt nicht ab. Da wir auch einen Schüler namens Haase hatten, so wurde eine Wiederholung des berühmten Wettlaufs auf der Buxtehuder Heide vorgeschlagen, doch mußte die Sache wegen Mangels an Beteiligung ausfallen. Immerhin bekam man einen Begriff davon, wie es damals hergegangen sein mochte, als unser Swinegel, dem die neugierigen Blicke unserer Jungen wohl allmählich lästig zu werden begannen, einen Fluchtversuch machte und sich unter allgemeinem Hallo in einen gelinden Schweinsgalopp setzte. S o habe ich Jungen selten lachen hören wie bei diesem urkomischen Anblick! Schließlich aber, nachdem man erkannt hatte, wonach sein Herz stand, wurde er fein säuberlich mit dem Taschentuch angefaßt und der Freiheit, die er meinte, wiedergegeben, freilich nicht ohne daß ihm noch allerlei nachgerufen wurde, das sich auf sein Schweinigeltum bezog. Und wenn er nicht gestorben

ist, so lebt er noch heute. Wo Igel sind, pflegen auch Mäuse zu sein, und die waren auch da, sogar in unserem Schulhaus, mehr allerdings wohl noch in den benachbarten Scheunen. Doch war es ihnen sicherlich im allgemeinen zu geräuschvoll bei uns, darum hielten sie sich in respektvoller Entfernung; auch werden sie wenig zu essen gefunden haben, denn wir hatten ja (damals im Kriege) selbst nichts zu brechen und zu beißen, und so waren denn jedenfalls die meisten von ihnen „arm wie eine Kirchenpauermaus". Frecher waren schon die Ratten, die an unserem „Schloßgraben" hausten; man konnte es erleben, daß sie einem am hellen Tage über den Weg liefen. Noch frecher waren die Wildkaninchen, indem sie sich erlaubten, den Kohl abzufressen, der damals in den Außenteilen des Parkes (auf dem heutigen Sportplatz und der jetzigen Spielwiese) für die Kriegsküchen gebaut wurde. Es wurde auch einmal amtlich bei uns angefragt, ob wir gegen den Abschuß der Tiere etwas einzuwenden hätten. Wir erwiderten, daß das nicht der Fall sei, wenn nur unsere Schüler nicht dabei gefährdet würden, und schlugen vor, die Jagd mit Rücksicht darauf vor 7 Uhr morgens abzuhalten. Damit waren die Viecher also auch in zweiter Instanz zum Tode verurteilt. Ob die Kaninchen nun aber alle solche „Karnickel" gewesen sind, sich von dem Jäger mit dem Schießgewehr erwischen zu lassen, weiß ich nicht zu sagen. Beim ersten Schneefall im folgenden Herbste sah man jedenfalls viele Spuren von Wildkaninchen; doch es brauchen ja nicht „unsere" gewesen zu sein. Auf den weiten Rasenflächen aber rings um unser Schulhaus gingen damals zahlreiche Maulwürfe ungestört ihrem dunklen Handwerk nach; freilich ließen sie sich dabei zum Leidwesen unserer Jungen nie erwischen, gaben aber dennoch zu allerlei Beobachtungen Anlaß. So war es z. B. weitaus den meisten von uns neu, daß der Maulwurf auch noch bei Frostwetter und bei Bedeckung der Erde mit Schnee seine Wühlarbeit fortsetzt. Die schwarzen Erdhügel auf dem weißen Schnee nehmen sich dann ganz eigenartig aus. An unseren Teichen wimmelte es im Frühjahr von einer Unzahl von Fröschen in allen Größen und Preislagen. Viele davon nahmen allerdings ein klägliches Ende, indem sie auswanderten und dann zertreten wurden — man hatte buchstäblich manchmal die größte Mühe, keine zu zertreten — oder an den benachbarten Straßen in Sieleöffnungen fielen, von Wagen zerquetscht wurden usw.; auch in den Kellervorraum unter der Veranda unseres Hauses drangen sie in Scharen ein, so daß diese Örtlichkeit bald den Namen „Froschkeller" bekam. Um von diesem Überfluß an Fröschen doch wenigstens einige ihrer natürlichen Bestimmung zuzuführen, schafften wir uns eine eigene Kreuzotter an, die ihrer Gefährlichkeit wegen selbstverständlich in einen entsprechenden Glaskasten getan werden mußte. Jetzt gab es täglich während der ersten Pause Treibjagden auf Frösche, denn unsere Kreuzotter fraß (ähnlich wie Polyphem) schon morgens zwei zum Frühstück. Sie hätte sich also eigentlich nicht zu beklagen gehabt, da sie gut gefüttert wurde. Aber toujours perdrix? Jedenfalls war sie eines Morgens verschwunden. Bald entdeckte man die Ausreißerin unter einem Klassenschrank, wohin sie sich verkrochen hatte, wieder. Was anderswo aber vielleicht eine Panik hervorgerufen hätte, wurde bei uns mit der größten Ruhe angesehen: wir hatten nämlich einen Schüler (den Namen habe ich noch behalten: er hieß nämlich Meyer), der im Umgang mit Otterngezücht,

auch mit Kreuzottern, wohl erfahren war. Meyer kam, sah und siegte, d. h. er griff einfach zu, hatte sie beim Wickel und steckte sie wieder in ihren Kasten. Alles gänzlich schmerzlos und ohne Berufsstörung! Man sieht, wie wir auf alle etwa vorkommenden Fälle gerüstet waren: selbst einen Schlangengreifer hatten wir! Da hier einmal von Fröschen die Rede ist, dürfen wir „unsern" Laubfrosch nicht mit Stillschweigen übergehen. Jawohl, wir besaßen einen eigenen grasgrünen Kirchenpauer-Laubfrosch, der sich in unserem botanischen Schulgarten — ein solcher stand uns nämlich auch zur Verfügung — aufzuhalten pflegte und jederzeit auf Verlangen vorgezeigt werden konnte! Daß außerdem noch Kröten und allerlei ähnliches Getier im Park ihr Wesen trieben, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Dagegen wüßte ich über die Fische nichts besonders Bemerkenswertes zu berichten. Häufig war nur die Gattung der „Tintenfische", die unsere Jungen aus ihren Tintensäffern fischten. Bei den Weichtieren und Insekten vollends, soviel ihrer auch gewesen sind, wollen wir uns nicht erst aufhalten, nur den Schnecken sei noch eine Träne der Erinnerung gewidmet, da sie wenigstens teilweise an dieser Stätte historische Bedeutung haben. Es heißt nämlich, daß einer der früheren Besitzer des Hammer Parks (um 1810), ein Welschschweizer de Chapeaurouge, hier Weinbergschnecken ausgesetzt habe, um diesen bei seinen Landsleuten so begehrten Leckerbissen auch in der Fremde nicht entbehren zu müssen. Um endlich auf den letzten Band von Brehm (Infusorien) zu kommen: Wie bequem hatten es unsere Naturwissenschaftler, wenn sie für den biologischen Unterricht Material brauchten! Sie fischten nur eine halbe Minute in unserem Schloßgraben: Da hatten sie bereits mehr erwischt, als sie in einer ganzen Stunde unter dem Mikroskop vorführen konnten, und je schmutziger das Wasser war, um so interessanter war es nachher bei entsprechender Vergrößerung. Es geht doch nichts über eigene Infusorienzucht, wie wir sie betrieben!

Am schönsten war es in unserem Park aber doch wohl im Sommer, wenn wir im Freien unterrichten konnten. Wir brauchten ja nicht zu befürchten, dabei gestört zu werden, weil der Park in den ersten Jahren unseres dortigen Schullebens noch nicht öffentlich war. Höchstens ging dann und wann einer der Parkarbeiter vorüber, aber die nahmen Rücksicht, indem sie einen großen Bogen machten; im benachbarten Busche „trillerte ein Buchfink herrisch seine Liebe" —. mit Liliencron zu sprechen —, weiter drüben, wie immer, auf dem *höchsten* Zweige des Baumes sitzend und, wie immer, jede Strophe zwei- bis viermal wiederholend, sang eine Drossel ihren ganzen Vorrat von Liedern herunter, sonst Stille nah und fern. Von Zeit zu Zeit ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten (nämlich der Hammer Kirche), der uns erinnerte, daß wieder eine Viertelstunde verstrichen sei, und uns mahnte, die Zeit gut auszunutzen. Und wem in diesem Frieden unseres Parkes nicht etwas wie Eichendorffsche oder sonst irgendwie lyrische Stimmung durchs Gemüt zog, dem war nicht zu helfen. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Unsere Jungen *haben* es aber gefühlt und dankbaren Herzens genossen. Allerdings nicht jede Art des Unterrichts ließ sich im Freien erteilen: Fächer, in denen von Wandtafel oder Karten oder gar von Apparaten dieser und jener Art Gebrauch gemacht werden mußte — und an höheren Schulen geht es in der Regel nicht ohne das eine oder das andere —, verboten das von selbst,

aber es blieben doch noch manche Stunden, die sich ins Freie verlegen ließen, und jede Klasse hatte dabei ihr „Klassenzimmer", d. h. ihre bevorzugte Ecke. Streit erhob sich nur über die Benutzung der Schemel aus dem Zeichensaal, denn jeder mußte wie beim Kommiß seine Sitzgelegenheit mitbringen. Doch galt auch hier der Grundsatz: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Gelegentlich traten auch Schüler der oberen Klassen jüngeren Schülern die Schemel ab und „begnügten sich" mit Stühlen: Der Löwe ist gelb und großmütig. Am meisten kamen unsere eigenartigen Schulverhältnisse aber wohl unseren Zeichenlehrern zustatten; die Herren brauchten sich in unserer Umgebung wirklich nicht lange nach geeigneten Motiven umzusehen. Wenn nur unsere Jungen mehr Zeichentalent gehabt hätten und mehr Fleiß an den Tag gelegt



Das Sievekingsche Herrenhaus (von Nordwesten).

Nach einer Aufnahme von A. Philipp.

hätten! Manchem waren jedenfalls die Motive lieber als das Zeichnen. Allgemein aber, darf man sagen, gehört der Unterricht im Freien, fern von allem Großstadtlärm, in herrlicher Umgebung und bei lustigem Vogelsange, zu den schönsten Erinnerungen aller derer, denen es vergönnt war, als Lehrende oder als Lernende daran teilzunehmen. Eine andere, in Hamburg gewiß auch nicht übliche Art des Unterrichts wurde später (nach dem Kriege) von unserem Kollegen Dr. Gabe erprobt: Er hatte die Gepflogenheit, seiner allerdings nur kleinen Prima — sonst wäre es ja nicht möglich gewesen — im Hin- und Hergehen durch die Parkwege Geschichtsunterricht zu erteilen, also peripatetisch wie bei den ollen Griechen.

Schön war es in unserem Park endlich auch im Herbst, wenn das

Laub sich in allen Tönungen zu färben begann und bläulicher Dunst in der Ferne um die alten Stämme schwebte, oder wenn Nebelschwaden um Baum und Busch zogen, oder wenn Herbststürme brausend durch die hohen Wipfel fuhren, Tausende von welken Blättern in lustigem Tanze entführend, oder wenn endloser Regen herniedertroff, daß jedes Zweiglein blinkte und glänzte. Schön war es überhaupt zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter, man mußte nur Augen und Ohren dafür haben! Und mancher von uns Lehrern hat es stillschweigend geduldet, wenn ein Junge wohl etwas länger als nötig aus dem Fenster sah, hatte man doch selbst Mühe, sich vor solcher, gewiß läßlichen Sünde zu bewahren. Und eher wäre ein Reicher durch ein Nadelöhr gegangen, als daß wir es geduldet hätten, daß man uns die herrliche Aussicht ins Freie durch Anstreichen der unteren Fensterscheiben mit weißer Farbe benahm, wie dies in Schulen der Innenstadt üblich ist!

In solche Verhältnisse kamen wir also durch unseren Umzug am 1. Dezember 1916 hinein. Kein Wunder, daß wir uns wie im Himmel fühlten, fanden wir hier doch ein Ideal verwirklicht, das sonst in der Großstadt so ziemlich zu den unerreichbaren gehört, das Ideal der „Waldschule"! Sechs Klassen (zwei Unter-, zwei Obertertien und zwei Untersekunden) mit etwa 75 Schülern umfaßte damals das Kp.-Rg. Als Lehrer wirkten zu dem angegebenen Zeitpunkte außer den beiden Lehrkräften, die die Schule schon bei der Gründung gehabt hatte,*) die Herren Prof. Dr. Harseim, Obl. Dr. Reimnitz (beide von der O. R. Sch. Uhlenhorst übergetreten), Obl. Dr. Grabner (früher Realschule St. Pauli), Obl. Dr. Züge (Realschule an der Bogenstraße), Herr Wendenburg (seit 1917 Oberlehrer), Herr Pastor Damm (vom Werk- und Armenhaus), Herr cand. phil. Brütt und als Zeichenlehrer Herr Prange. Doch blieb der Lehrkörper starkem Wechsel unterworfen, da Einziehung zum Heeresdienst, Entlassung daraus und womöglich abermalige Einziehung an der Tagesordnung waren, und so mußten wir zeitweilig auch die Hilfe von Damen (Frau Clesle und Frl. Lehmann) in Anspruch nehmen, um nur alle Stunden ordnungsgemäß zu besetzen. Mochte man anfänglich auch einige Bedenken haben, ob es vom Standpunkte der Schulzucht aus richtig sei, Tertianer Damen anzuvertrauen, so ging die Sache doch über Erwarten gut: Unsere Jungen vergaßen dem schönen Geschlecht gegenüber ihre etwaigen Tertianeruntugenden und erwiesen sich stets ritterlich. Obwohl die außergewöhnlichen Hilfskräfte, mit denen die Schule damals arbeiten mußte, kein voller Ersatz für erfahrene, planmäßige Lehrkräfte sein konnten, so haben sie sich doch ihrer schwierigen Aufgabe mit Eifer und mit Lust angenommen, und wir sind ihnen zu großem Dank verpflichtet, da wir ohne sie den Schulbetrieb hätten einstellen müssen.

Schwierigkeiten gab es auch sonst zu überwinden: Es war ja der Steckrübenwinter 1916/17 unseligen Angedenkens, als wir in unser neues Heim einzogen, und die Sorge um die ausreichende Ernährung der heranwachsenden Jugend mußte auch für uns eine Frage von ernster Bedeutung sein. So übernahm ich denn zu Anfang des Jahres 1917 das Amt des „Nahrungsmitteldiktators" an unserer Schule. Mit einer

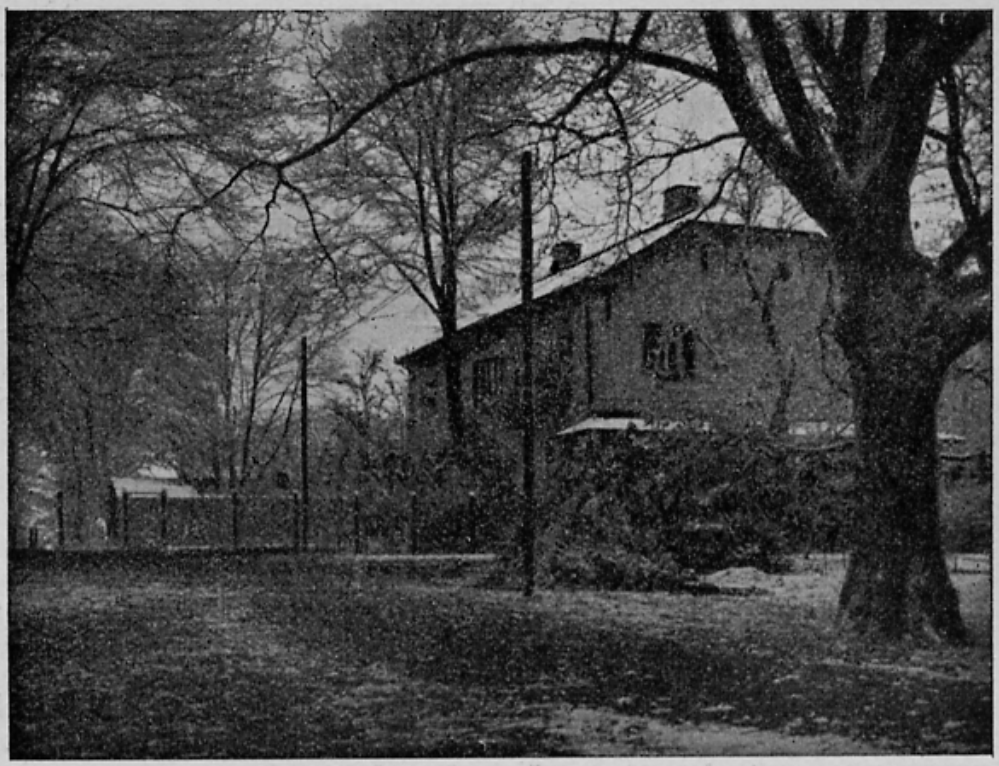
*) Ganz genau trifft das nicht zu: Ich wurde erst am 15. Dezember 1916 aus dem Heeresdienst entlassen und trat dann meine „Morgenstelle" am Kp.-Rg. wieder an.

benachbarten Kriegsküche wurde ein Vertrag geschlossen, wonach diese uns an allen Schultagen gegen Zahlung von je 20 Pfg. und Ablieferung je einer Fleisch- und Kartoffelmarke bezw. Hergabe von Kartoffeln in natura so und so viele Anteile Essen lieferte. Teller und echt silberne Blechlöffel sowie ein Paar großer Transportgefäße wurden angeschafft; eine „Gulaschkanone" in Gestalt eines Ziehwagens — denn wir mußten das Essen selbst abholen — besaßen wir schon, und nun konnte „die Fütterung der Raubtiere" vor sich gehen. Wenn gegen Ende der dritten Unterrichtsstunde draußen vor dem Schulhause das wohlbekannte Rumpeln unserer Gulaschkanone erscholl, war es mit der Andacht in der Regel vorbei, und sobald die Stunde geschlossen war, eilte alles hinaus, um sich mit Teller und Löffel zu bewaffnen und sich an der Ausgabestelle — dies Amt versah der Pedell — „anzustellen", wie man das damals im Kriege, als jeweils immer die Hälfte aller Deutschen irgendwo „Kette stand", so schön gelernt hatte. Jeder löffelte dann seinen Teller rasch leer, um womöglich von dem übriggebliebenen Rest noch einen zweiten, kleineren Anteil zu bekommen. Doch reichte es in der Regel nicht mehr für alle (außer wenn es Steckrüben gab, was allerdings oft genug der Fall war). Um so mehr drängten sich dann die Zukurzgekommenen danach, die Transportgefäße auskratzen bezw. den Schöpflöffel abschlecken zu dürfen. Wer damals nicht mitgehungert hat, macht sich keinen Begriff von der Not, die im Entwicklungsalter stehende Jungen, deren Eßlust ja schon unter gewöhnlichen Verhältnissen ansehnlich zu sein pflegt, damals litten. Selbstverständlich war auch alle Schulspeisung nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, und das blasse Aussehen so manches Jungen sprach nach wie vor von häuslichen Entbehrungen.

Wie das Essen, so wurde auch das Papier immer knapper und immer schlechter, schließlich war es „jenseits von Gut und Böse" (mehr das letztere). Aber nachdem die Behörde — ich glaube, es war das Reichskanzleramt — uns in einem mit Maschinenschrift eng beschriebenen vier Folioseiten (!) langen Erlaß aufgefordert hatte, auf möglichste Ersparnis von Papier bedacht zu sein, haben wir auch in diesem Punkte unsere Pflicht gegen das Vaterland zu tun gesucht und auch bei unseren Jungen auf Verminderung des Papierverbrauchs hingewirkt, und bald hatte es infolgedessen nichts Überraschendes mehr, wenn einem etwa eine Kladdenarbeit auf der Rückseite eines Kalenderblattes aus „Kunst und Leben" oder Spemanns Kunstkalender oder Meyers Historisch-Geographischem Kalender vorgezeigt wurde, während man bei anderen Schülern alten Rechnungs- oder Lieferungszettelformularen u. dgl. begegnete. Jedenfalls tat man auch auf diese Weise manchen Blick in die geistige Umwelt der Jungen außerhalb der Schule.

Sparen und sich einschränken hieß es damals überhaupt an allen Ecken und Enden. Als die Leder- und Wollvorräte infolge des starken Heeresbedarfs und der mangelnden Zufuhr aus dem Auslande immer geringer wurden und von Amts wegen zu möglichster Streckung der vorhandenen Bestände gemahnt wurde, sind wir auch dieser Weisung gefolgt: Unsere Jungen trugen meistens leichte Ledersandalen — wenigstens im Sommer — und gewöhnten sich die Strümpfe ab, vereinzelte gingen gar barfuß; mindestens trug man benageltes Schuhzeug. Und auch wir Lehrer sahen damals in unserem Anzug und unserer Fußbekleidung wenig salonfähig aus.

Die größten Schwierigkeiten aber bereitete uns der Kohlenmangel, der das stellvertretende Generalkommando des IX. Armeekorps veranlaßte, die Beheizung der Schulen, wenigstens für einige Wochen der kältesten Jahreszeit, zu verbieten. Wir halfen uns notdürftig damit, daß wir die Unterrichtszeit von sechs Stunden auf eine einzige zusammendrängten und im eisigen Schulzimmer frostklappernd, wenn auch mit dem Überzieher angetan, je eine Unterrichts„stunde" in 10 Minuten erledigten. Wieviel dabei herausgekommen ist, kann man sich denken. Es konnte sich im wesentlichen nur darum handeln, für schriftliche Hausaufgaben ein paar Erläuterungen zu geben, und war man eben im besten Zuge, so klopfte bereits der Kollege, der die nächste „Stunde"



Das Schulhaus mit seiner Umgebung im Rauhreif.

Nach einer Aufnahme von J. Eigner.

geben wollte, an die Tür — und man konnte den Rest der Weisheit für sich behalten. Glücklicherweise dauerte dieser für Lehrer wie Schüler gleich unerfreuliche Zustand nicht allzu lange.

Gleich nach dem Wiederbeginn des vollen Unterrichts mußten wir mit der Oster-Untersekunda unsere erste Einjährigenprüfung abhalten, teilweise unter recht merkwürdigen Verhältnissen, wie ich mich entsinne. So wurde unser Geschichtslehrer, Herr Dr. Grabner, unmittelbar vorher zum zweiten Male eingezogen. Da wir in unserem kleinen Kollegium keinen zweiten zu versenden hatten, so wurde ich als Klassenlehrer gedrängt, Herrn Schulrat Brütt die Schüler in Geschichte vorzureiten. So aus dem Handgelenk und als Nicht-Historiker und ohne zu wissen, was den Prüflingen an Kenntnissen zuzutrauen war! „Sie sind doch der Nächste dazu," meinte Herr Schulrat aufmunternd, „und

es sind doch Ihre Jungen!" „Na," dachte ich, „es ist Krieg, da gibt's noch ganz andere Zeiten der Prüfung, also los!" Und es ging, freilich hatte ich nachher so ungefähr das Gefühl des Reiters über den Bodensee. Ein Glück, daß es im allgemeinen eine recht gute Klasse war, der man schon einiges zumuten durfte! Ein Glück vor allem aber, daß mein Vorgänger im Amte die Jungen so vortrefflich unterrichtet hatte, daß sie auf die Fragen, die ich stellte, würden antworten können! In den anderen, dann an die Reihe kommenden Fächern prüften die entsprechenden Fachlehrer, und da ging es natürlich noch viel besser. Jedenfalls bestanden alle Prüflinge. Einige Wochen später erfolgte seitens des Kultusministeriums in Berlin die Anerkennung des Kp.-Rg.'s als einer zur Ausstellung von Berechtigungsscheinen befugten Anstalt, und damit war die erste Stufe auf dem Wege zu einer amtlich anerkannten höheren Schule erreicht.

Die Entwicklung der Schule ging dann in normaler Weise weiter vor sich. Alle Halbjahr wurde eine neue Untertertia unten angesetzt, während allmählich aus Tertianern Sekundaner und aus diesen Primaner wurden, und unser Schulleben spielte sich in der bereits geschilderten Art still und friedlich ab. Wenn nur nicht der Krieg mit seinen fortgesetzten Störungen gewesen wäre! Nach und nach wurden die Anforderungen, die die Not der Zeit auch an unsere Jungen stellte, immer größer, und neben die Leistungen, die sie bisher willig auf sich genommen hatten, traten andere, von denen ihnen sicherlich an der Wiege nichts gesungen worden war. Sammlungen von Altmaterial jeder Art, die durch Herrn Dr. Reimnitz organisiert wurden (Altmetalle, Altgummi, Flaschen, Konservendosen, Knochen, sogar Frauenhaar, angeblich zur Herstellung von Treibriemen für U-Boote), hielten vorzugsweise die jüngeren Schüler in Atem, während den älteren Schülern eine ganze Reihe neuer und schwerer Pflichten erwuchs. Da ist zunächst das „Wehrturnen" zu erwähnen, dem sie allwöchentlich unter Leitung des am 1. April 1917 an die Anstalt versetzten Oberlehrers Herrn Reuter oblagen — eine Art militärischer Vorausbildung, die sich selbst auf Geländeübungen erstreckte; daß unsere Schüler dabei eine Art Uniform trugen, brachte ihnen zum Bewußtsein, daß es sich um eine ernste Sache und keine Spielerei handle. Wenn es anfangs wohl auch einmal vorkam, daß eine „Schützenreihe" sich im dichten Busch, wo sie dem Führer aus der Hand glitt, zum Pilzsammeln auflöste — in den damaligen Hungerjahren eine begreifliche Indisziplin —, so nahmen die Jungen ihre Aufgabe doch bald sehr ernst und dienten ihr mit größter Hingabe, wie die Tatsache beweisen mag, daß eines Tages zwei von ihnen, um einen „feindlichen" Vorposten bei Billwärder zu überrumpeln, kurz entschlossen durch die Bille geschwommen sind (und ihr Vorhaben von Erfolg gekrönt sahen). Daß auch die höchsten Bäume des Sachsenwaldes bei solchen militärischen Übungen vor einer Besteigung zu Erkundungszwecken nicht sicher waren, mag nebenher auch noch erwähnt werden, und nur zögernd berichtet meine Chronistenfeder des ferneren, daß, als einmal dem Führer unserer „Jugendkompagnie" eine solche Baumbesteigung zu gefährlich zu werden schien und er den überkühnen Kletterer aufforderte, wieder herunterzukommen, der betreffende Frechdachs dies zu einem Erpressungsversuch benutzte und als Antwort herunterbrüllte: „Was krieg ich dafür in Physik?" Nun, das

sollte ja nur Spaß sein, aber es ist bezeichnend für den fröhlichen Geist, der bei diesen Übungen herrschte.

Wenn im Sommer Not am Mann war, um die Ernte zu bergen oder andere landwirtschaftliche Arbeit zu verrichten, so waren unsere älteren Schüler auch da bereit, ihr Bestes zu tun. Sonnverbrannt und mit groben Arbeitshänden, aber auch wohl ausgefüttert, erschienen sie dann nach vollbrachter schwerer Arbeit einige Wochen später wieder in der Schule. Nicht alle freilich wurden von dem untersuchenden Arzt, wenn sie sich zu solcher Arbeitsleistung meldeten, für tauglich befunden, und so mußten denn manche zu ihrem Bedauern zurückbleiben. Für die Schule hatte eine solche Zweiteilung der Klassen, von denen ein Teil der Schüler wochenlang abwesend war, während der andere daheimblieb, den unangenehmen Nachteil, daß bei der Wiederkehr der „Landarbeiter", wie sie kurz und ehrenvoll genannt wurden, zwei völlig ungleich vorgeschrittene Klassenhälften vorhanden waren, die sich nur mit Mühe wieder geistig zusammenleimen ließen, und kaum war das geschehen, so gab es womöglich wieder eine neue Trennung. Die Nachwirkungen solcher Beurlaubungen für Landarbeit blieben jedenfalls bei manchem Schüler noch lange zu verspüren und erheischten viel Geduld auf seiten der Lehrer. Doch es war ja Krieg! Und auch die Landarbeit war Arbeit für den Krieg, ging also vor.

Auch im Winter gab es Arbeit für unsere älteren Jungen: Bei größeren Schneefällen wandte sich die Direktion der Straßenreinigung, die damals auch fühlbaren Mangel an Arbeitskräften litt, an die höheren Schulen um Hilfe, und nie vergebens. Unsere Schüler haben dann ganze Vormittage gearbeitet — zuweilen an mehreren Tagen nacheinander —, um die Straßen von Schnee zu säubern und den Verkehr zu erleichtern. Als Arbeitslohn bekamen sie (nach dem Scherzwort eines Arbeiters, der im Vorbeigehen ihrer Tätigkeit zusah) „för de Stunn' soßtig Minuten".

Die vornehmste Aufgabe aber, der sich die ältesten Jahrgänge unserer damaligen Schülerschaft jahraus, jahrein gewidmet haben, war der freiwillige Sanitätsdienst. Auch das Rote Kreuz war bei der immer stärkeren Heranziehung aller Männer zum Heeresdienst allgemach in Verlegenheit geraten, woher es eigentlich noch die dringend erforderlichen Hilfskräfte nehmen solle. Wiederum traten neben den Schülern anderer höherer Lehranstalten auch unsere Jungen in die Lücke, ließen sich als „Sanitäter" (wie das schreckliche, 1914 aufgekommene Wort nun einmal lautet) ausbilden und haben manches liebe Mal verwundete und kranke Krieger ausladen und in die Hamburger Lazarette befördern helfen, und wenn es das nicht war, nachts auf der Bahnhofswache des Roten Kreuzes im Hamburger Hauptbahnhof Dienst getan. Besonders dieser Nachtdienst schien mir für die jungen Leute, die doch noch halbe Kinder waren, sehr anstrengend. Und wie oft traf morgens während der Schulstunden telephonische Meldung ein: Um die und die Zeit wird auf dem Hannoverschen Bahnhof ein Lazarettzug erwartet! Dann ließen sie alles stehen und liegen, um dorthin zu eilen und ihre menschenfreundliche Tätigkeit auszuüben. Da sie aber eigentlich nie vorher wissen konnten, ob und wann sie gerufen würden, so pflegten sie auch zur Schule in der Uniform der Sanitäter zu kommen, was sich übrigens auch aus dem Grunde empfahl, weil bürgerliche Kleidung damals (wie

so ungefähr alles andere auch) streng zugemessen und schwer zu beschaffen war. Auf den Nichteingeweihten machte dies Uniformtragen in der Schule einen sehr merkwürdigen Eindruck. Wer damals ahnungslos in meine Klasse getreten wäre, hätte eher geglaubt, in einen Kursus für Sanitätssoldaten geraten zu sein, als in die Obersekunda oder Unterprima einer höheren Schule, und so zerbrach sich denn auch einmal eine funkelnagelneue Untertertia, die unseren Betrieb noch nicht kannte, am ersten Morgen ihres Kirchenpauer-Realgymnasiums-Daseins vergebens den Kopf darüber, „was die Soldaten in der Schule wollten".

Vergegenwärtigt man sich, daß bei all solchen Nebenbeschäftigungen unserer Schüler auch noch anderweitige Unterbrechungen des Unterrichts vorkamen — von den regelmäßigen Ferien abgesehen insbesondere durch die jeweils fünf Tage dauernden, sich vierteljährlich wiederholenden Lebensmittelkarten-Ausgaben, durch Einschränkung der Unterrichtszeit infolge Kohlenmangels, durch Freigabe einzelner Tage zur Ablieferung von Altmaterial oder zum Bucheckernsammeln behufs Gewinnung des so dringend notwendigen Öls usw. usw. — so wird man erstaunt fragen, wie denn überhaupt noch Zeit für die geistige Ausbildung der Jungen erübrigt worden sei. Solche fortgesetzten Störungen des sonst üblichen Entwicklungsganges betrafen aber mehr die Schüler der Oberklassen als die der Mittelklassen, die wegen ihres geringeren Alters noch nicht in dem gleichen Umfange zu allerlei Leistungen herangezogen werden konnten, während jene immerhin doch noch in den ersten Kriegsjahren eine ganz leidliche Grundlage zu mancherlei Wissen hatten legen können. Trotzdem mußte man natürlich manchmal fünf eine gerade Zahl sein lassen, wie z. B. bei der Notreifeprüfung, die unsere militärpflichtig gewordenen Unterprimaner (9 von den 13 die Klasse besuchenden Schülern) im Sommer 1918, d. h. anderthalb Jahre vor der zu erwartenden Zeit ablegen mußten.*) So groß war die Not also schon geworden, daß das Heer selbst auf diese jungen Leute zurückzugreifen gezwungen war! Die Entlassungsfeier, die wir bei herrlichstem Sommerwetter unter dem Laubdach der alten Bäume unseres Schulhofes veranstalteten, war in ihrem herben Ernst ungemein stimmungsvoll und wird jedem der zahlreichen Teilnehmer unvergeßlich bleiben. Die Wehmut darüber, daß auch wir unser ver sacrum für das Vaterland hergeben mußten, durchzitterte Gesang, Deklamation und Entlassungsrede und schweren Herzens ging man auseinander. Während die jungen Leute bei verschiedenen Truppenteilen, teils in Hamburg, teils außerhalb, ihrer militärischen Ausbildung, zu der sie ja den ersten Schliff bereits bei uns empfangen hatten, oblagen, ging unsere Arbeit in der üblichen Weise fort, und soweit die Ausgeschiedenen beim Roten Kreuz oder in der Landarbeit oder sonst irgendwie „nebenamtlich" tätig gewesen waren, fanden sie Ersatz durch andere, jüngere, die in diese Aufgaben hineinwuchsen.

Noch bangten wir um das Schicksal unserer zum Heere einberufenen Schüler, die allmählich für den Felddienst reif wurden, da brach im

---

*) Vereinzelt wurden damals auch Schüler aus anderen Klassen eingezogen, die für ein Notabitur noch nicht in Betracht kamen. Dagegen wurde noch 1919 eine Notreifeprüfung für drei Primaner abgehalten, die sich zum Eintritt in den Grenzschutz Ost melden wollten.

November 1918 die Revolution aus, und wenn auch in unserer stillen Welt des Hammer Parks kaum etwas davon zu spüren war, draußen sah es um so bunter aus: Straßenkämpfe und Schießereien, Lahmlegung des öffentlichen und privaten Lebens durch Streiks, die Errichtung einer Revolutionsherrschaft durch den „Arbeiter- und Soldatenrat", kurz, es war ein tolles Durcheinander, und eine Zeitlang wußte niemand, wer eigentlich Koch und wer Kellner war. Wir aber taten unsere Pflicht weiter in dem Bewußtsein, daß wir für die Zukunft unseres Vaterlandes und die unserer Hamburger Jungen arbeiteten. Doch brachte die aufgeregte Zeit alsbald einige grundstürzende Neuerungen in die Schule: die Abschaffung des Religionsunterrichts und der Schulandachten, die Gründung eines „Elternrats", die Errichtung eines Schulparlaments, der sog. „Schulgemeinde", die Durchführung der Selbstverwaltung der Schulen, was die Wahl eines „Schulleiters" bedingte, wobei, wie bei allen folgenden Wahlen, der bisherige Direktor wiedergewählt wurde, die Verwirklichung der „Einheitsschule", also Abschaffung der Vorschulen und Einrichtung einer für alle Schüler gemeinsamen „Grundschule" usw., dazu kamen noch andere Neuerungen wie die Anstellung von Schulärzten, Einführung des Werkunterrichts, Abschaffung der Klassenplätze u. dgl. mehr. Allen Strömungen aber der sturmbewegten Zeit zum Trotz geriet man mit der allgemeinen Festigung der innerpolitischen Verhältnisse doch allmählich wieder in ein ruhigeres Fahrwasser, denn bei aller Verschiedenheit der Auffassung über die Navigierung mußte das Ziel im Grunde dasselbe bleiben, nur daß dessen Erreichung uns durch die Herabsetzung der Schulzeit von neun Jahren auf acht Jahre — Hamburg bildet darin eine Ausnahme unter den deutschen Ländern — schwerer gemacht wird als bisher.

Gegen Ende des Krieges und nach dem Kriege gab es im Lehrkörper des Ky.-Rg.'s allerlei Veränderungen; so schieden die letzten Kriegsvertreter (außer Herrn Prange, der uns noch bis Ostern 1922 treu blieb), die Herren Pastor Damm und cand. phil. Brütt, Weihnachten 1918 aus, und als neue Lehrkräfte bekam die Schule außer den beiden bereits im Herbst 1917 eingetretenen Herren Katzenmeyer (seit 1919 Oberlehrer) und Obl. Dr. Iburg zunächst die Kandidaten Herren Dr. Behrens, Kröncke und Denker, von denen die beiden erstgenannten aber nur kurze Zeit bei uns tätig waren, dann die Herren Prof. Dr. Rosenhagen, Obl. Dr. Loy, Kand. Matthaei (seit August 1919 Obl.), zeitweilig auch wieder Obl. Dr. Züge, ferner Obl. Dr. Gabe, Obl. Dr. Meyer (jetzt wieder an der Realschule Hamm), Prof. D. Vollmer, Obl. Dr. Suhr, Obl. Dr. Blunk, Obl. Jessen, Kand. Wagner, Kand. Tomforde (die beiden letztgenannten nur für kurze Zeit), Obl. Dr. Petz, Zeichenlehrer Brüning, Kand. Daecke und Kand. Moltmann (beide auch nur vorübergehend), Obl. Dr. Stolzenburg, Kand. Kumleben. Andererseits schied Herr Prof. Dr. Harseim Michaelis 1921 durch Pensionierung aus, und so erhielt der Lehrkörper allmählich seine gegenwärtige Zusammensetzung.

Unsere Arbeit nach dem Kriege stand nicht ganz so im Zeichen des Wiederaufbaues, wie wir wohl gewünscht hätten, sondern mehr im Zeichen des unglücklichen Kriegsausganges und des unseligen „Friedens"vertrages von Versailles. Zwar durften wir uns der allgemeinen körperlichen und seelischen Abspannung, wie sie durch den

Krieg hervorgerufen war, nicht hingeben, weil einfach keine Zeit dazu war; vielmehr war die schärfste Anspannung aller Kräfte notwendig, um die Schule, wie sie unter dem alten politischen System bestanden hatte, den Forderungen der neuen Zeit anzupassen; organisatorische und pädagogisch-didaktische Fragen erregten die Gemüter mehr als je; täglich gab es neue Verfügungen, Anregungen, Anfragen, Bekanntmachungen, die berücksichtigt sein wollten; fast täglich, mindestens mehrmals wöchentlich neue Besprechungen, Ausschußsitzungen u. dgl., kurz, es erwuchsen der Schule und uns Lehrern eine ganze Reihe neuer Aufgaben, und der „Achtstundentag" wurde oftmals bedenklich überschritten. Wenn wir nur unsere Arbeit in der Schule ungestört hätten tun können! Zunächst machten sich noch allerlei unmittelbare Nachwirkungen des Krieges und der Revolution auch im Schulleben bemerkbar: Die infolge der englischen, selbst noch nach Kriegsschluß fortgesetzten Hungerblockade notwendigen Lebensmittelkartenausgaben nahmen uns nach wie vor kostbare Zeit weg, wurden aber nach Jahresfrist — wenn ich mich nicht irre, auf unsere Anregung — von fünf Tagen auf drei Tage herabgesetzt, um dann allmählich abgebaut zu werden. Generalstreiks, die auch die in einer Großstadt unentbehrlichen Verkehrseinrichtungen betrafen, hinderten vielfach unsere auswärts wohnenden Kollegen und Schüler am Schulbesuch, mindestens erschwerten sie ihn, denn so leicht ließ sich niemand von seiner Pflicht abhalten — und ich könnte geradezu rühmliche Beispiele von Pflichterfüllung aus diesen Tagen erzählen. Außergewöhnliche Beurlaubungen von Schülern ließen sich noch immer nicht vermeiden: Wir konnten und wollten es nicht hindern, daß unsere Primaner sich der neuen Regierung zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Verfügung stellten und als „Zeitfreiwillige" bezw. im Grenzschutz Ost militärische Dienste taten, ebensowenig wie dem Eintritt der Mitglieder des Lehrerkollegiums in die „Einwohnerwehr" etwas in den Weg gelegt wurde, obwohl dadurch mancherlei Vertretungen erforderlich waren. Ordnung und Sicherheit waren doch zu kostbare Güter, als daß wir nicht auch das Unsrige hätten tun wollen, sie dem neuen Staatswesen zurückzugewinnen. Anderweitige Befreiungen vom Schulbesuch machte vielfach der Gesundheitszustand unserer Schüler nötig, da deren Leistungsfähigkeit infolge der jahrelangen Unterernährung durch den Aushungerungskrieg ganz beträchtlich herabgesetzt war. Teilweise nahm sich ihrer schon gleich nach dem Kriege das deutschfreundliche Ausland (Holland, Schweden) an, indem es sie zu sich einlud, auch die Quäker Amerikas — meistens wohl eher Deutsche zu nennen — sorgten durch eine großzügige Organisation für solche körperlich zurückgebliebenen Kinder, darunter viele Schüler unserer Anstalt, endlich wurden auch manche von deutschen Volksgenossen auf dem Lande wieder herausgefüttert. Später arbeiteten wir mit den zahlreichen in Hamburg bestehenden Verbänden für Ferienkolonien zusammen,*) um solchen Jungen die Möglichkeit einer Erholung an der See oder im Gebirge oder sonstwo zu gewähren. Schlimmer als die körperliche war die geistige Unterernährung, an der ebenfalls manche Schüler litten und für die man sie ebensowenig ver-

*) Herr Dr. Reimnitz hatte alle Fäden dieser Arbeit in seiner Hand, während Herr Obl. Wendenburg die Quäker- und später andere Schulspeisungen leitete.

antwortlich machen konnte, da der Krieg gar zu viele Unregelmäßigkeiten in das Schulleben gebracht hatte. Andere Schulen krankten an demselben Übel, wenn wir danach urteilen dürfen, wie mangelhaft vorbereitete Schüler sie uns oftmals für unsere Untertertien übergaben, und wir dürfen's jetzt gestehen: Auch bei uns hat diese und jene Klasse die Nachwirkungen all der Kriegsverhältnisse eigentlich nie recht überwunden gehabt. Fehlende Anfangsgründe lassen sich eben später schlecht unterbauen; es ist eine alte Weisheit: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Glücklicherweise gab es aber auch bessere Jahrgänge von Schülern und bessere Klassen, ja, wir durften sogar vereinzelte Schüler auf Grund ihrer guten Leistungen in höhere Klassen vor versetzen. (Solche Namen darf man nennen: Franz Buldmann, Kurt Scheel, Walter Prelle, Albrecht Schultze.) Schlimm war es nur, als wir durch die Nachkriegsverhältnisse gezwungen wurden, in den Oberklassen Zusammenlegungen verschiedener (manchmal grundverschiedener) Abteilungen eintreten zu lassen; da hatte man nicht selten mit Gespannen zu tun, mit denen sich nur sehr schwer fahren ließ, und die einen lebhaft an Schillers „Pegasus im Joche" erinnerten.

Eine auch nach dem Kriege wiederkehrende Störung des Schulbetriebes verursachte der Kohlenmangel, infolgedessen für kürzere oder für längere Zeit ein Heizverbot für Schulen erlassen wurde, während ein gleiches für Kinos und Kaffeehäuser erst sehr viel später auf den Druck der öffentlichen Meinung hin ausgesprochen wurde. Besonders der Winter 1919/20 ist uns in unangenehmer Erinnerung; wir haben damals einen wahren Verzweiflungskampf gegen diese widrigen Verhältnisse geführt. Gegen die an sich notwendige Beibehaltung der im Kriege eingeführten 40-Minuten-Unterrichtsstunde ließ sich zwar mit Rücksicht auf die „Gassperrstunden" nichts Ernstliches einwenden, da sonst niemand von uns warmes Mittagessen bekommen hätte; dennoch fand sich der Ausweg einer Verlängerung der Stunden auf 45 Minuten durch Ansetzung eines früheren Schulanfanges (8 Uhr 40 Minuten statt 9 Uhr) und Verkürzung einer Pause. Aber daß wir, die wir den ganzen Keller voll Heizmaterial liegen hatten, und die wir bei der geringen Größe aller unserer Räume, zumal wir keine besonderen Räume für naturwissenschaftlichen Unterricht, keinen Singsaal usw. besaßen, nur Heizungsbedürfnisse hatten, die die eines mäßig großen Privathauses kaum überstiegen, uns der allgemeinen Vorschrift, nur an drei Tagen zu heizen und zu unterrichten, fügen sollten, wollte uns doch nicht in den Sinn. Wir wehrten uns deswegen aus Leibeskräften dagegen und erreichten als besondere Vergünstigung wenigstens das eine, daß auch an einem vierten Tage für Unterricht in den Oberklassen „leicht" geheizt werden durfte. Dann tauchte der Plan auf, an den übrigen Tagen in ungeheizten Räumen zu unterrichten — was zu ertragen gewesen wäre, da man auch zu Hause damals meistens in ungeheizten oder schlecht geheizten Zimmern wohnte —, und der fernere Vorschlag, statt mit Kohlen und Koks mit Holz und Torf — als beschlagnahmefreiem Heizstoff — zu heizen. Indessen auch mit dieser Art der „Einheizschule" war es nichts. Die Benutzung von Holz und Torf wurde nicht erlaubt. Da sich aber auch unser „Elternrat" sehr energisch für die Weiterführung des Unterrichts aussprach und, nachdem die demokratische Partei es abgelehnt hatte, die Sache vor die Bürgerschaft zu bringen, sich — vergebens — mit einer Petition an die Oberschul-

behörde und den Senat gewandt hatte, griff man in der Verzweiflung zu einem Auskunftsmittel, wie es an Hamburger Schulen jedenfalls noch nicht dagewesen ist, nämlich in den Häusern der Eltern zu unterrichten. Auf entsprechende Umfrage bei der Elternschaft unserer Schüler wurden uns 25 beheizte Räume zur Verfügung gestellt, darunter ein Raum im Thaliatheater, dessen Benutzung freilich als zu entlegen dankend abgelehnt werden mußte; ferner erlaubte uns Herr Pastor Junge die Benutzung seines Konfirmandensaals und Herr Direktor Borbis die zweier Klassenräume seiner Privatschule (natürlich erst nach Schluß der eigenen Unterrichtszeit). Die Aufstellung eines Stundenplans war unter diesen Umständen, da die Unterrichtsräume zum Teil weit auseinanderlagen, ein schwieriges Stück Arbeit, zumal die Schüler in den fremden Häusern während der Pausen nicht unbeaufsichtigt gelassen werden durften, die unterrichtenden Herren aber immer von einer Unterrichtsstätte zur anderen unterwegs waren. Selbstverständlich mußte der Stundenplan sich auch sonst allerlei Veränderungen gefallen lassen: Physik und Chemie konnte man in Privathäusern nicht wohl unterrichten, und so blieben denn, wenn ich mich recht erinnere, nur Stunden für Fremdsprachen, Geschichte, Erdkunde, Mathematik und Rechnen übrig. An drei Tagen der Woche (eben den behördlich erlaubten) wurde nun planmäßig in der Schule unterrichtet, an den drei übrigen Tagen nach dem „Notfahrplan" in den Privaträumen, die natürlich je nach ihrem „Fassungsvermögen" für die einzelnen Klassen ausgewählt waren, und derweil wir Lehrer zu Fuß, zu Rad, zu Wagen (nämlich mit der Straßen- oder der Vorortsbahn) von einer Stelle zur anderen flitzten, um unsere Weisheit abzuladen, wo sie gerade gebraucht wurde, saß Herr Direktor Pflaumbaum im Hammer Park in seinem Amtszimmer und lauschte gespannt, ob der Fernsprecher ihm keine „Störungsmeldungen" bringen würde, doch umsonst: der verwickelte Betrieb klappte. Eine vorsichtige Mutter hatte sich übrigens ausbedungen, daß für etwa zertrümmerte Fensterscheiben und für abgebrochene Stuhlbeine Ersatz geleistet werde. Diese Vorsicht erwies sich aber als unnötig; die Dame durfte sich nachher überzeugen, daß es bei unserem Unterricht nicht ganz so stürmisch herging, wie sie sich das wohl ausgemalt hatte. Wer aber damals als Unbeteiligter in das Eßzimmer dieses und jenes Privathauses hineingeschneit wäre und dort außer einem Erwachsenen eine Anzahl 13—14jähriger Jungen, alle mit einem Buche vor sich, um den großen Ausziehtisch versammelt gefunden hätte, der wäre schwerlich auf den Gedanken gekommen, daß diese Sitzung eine Lateinstunde eines Hamburger Realgymnasiums vorstellen solle. Und wer gar eine unserer Primen hätte tagen sehen, wie sie irgendwo in einem Arbeitszimmer zur Seite des wärmenden Ofens auf bequemen Lehnsesseln der Shakespeare-Lesung oblag, hätte leicht meinen können, in eine Schule des fernsten Zukunftsstaates hineingeraten zu sein, in der jeder Schüler seinen Klubsessel hat. Weniger Behaglichkeit fanden wir andererseits in den nicht in Privatwohnungen gelegenen Räumlichkeiten, die uns sonst noch zur Verfügung standen, doch half der Humor darüber hinweg. Jedenfalls aber hatten wir alle, wo wir auch untergebracht waren, das Bewußtsein, daß wir unsere Zeit, die sonst eine Zeit unfreiwilliger Muße gewesen wäre, nützlich ausfüllten. Doch dauerte auch diese Herrlichkeit nicht lange (kaum 14 Tage). Inzwischen hatte nämlich die Oberschulbehörde den Ausweg aus der Kohlennot ge-

funden, daß sie jeweils mehrere Schulen in ein Schulgebäude verlegte, und so mußten wir denn in das Schulhaus der Realschule Hamm wandern, wo wir, wie uns zum Troste gesagt wurde, „nur" mit vier anderen Schulen (statt wie sonst fünf) uns in die verfügbaren Räume und die verfügbare Zeit teilen durften. Auf uns entfielen aber nur zehn Stunden wöchentlich, so daß wir arg in Bedrängnis geraten wären, wenn wir nicht an drei Tagen der Woche im Hammer Park hätten weiter unterrichten können, wozu uns die Opferfreudigkeit unserer Elternschaft, die uns mit dem nötigen Heizstoff versah, in den Stand setzte. Jeder aber war heilfroh, als diese ganze Zeit der Unruhe vorbei war. Auch in späteren Wintern litt der Schulbetrieb unter dem Mangel an Heizstoffen; so wurden im Winter 1923/24 die Herbstferien auf eine spätere Zeit verlegt und die Weihnachtsferien um 14 Tage verlängert,*) um die vorhandenen Kohlenvorräte zu strecken.

Eine weitere schlimme Folge des Krieges war die Geldnot des Staates und die sich daraus ergebende Beschränkung der Ausgaben für Unterrichtsmittel der Schulen. Je mehr die Kaufkraft der Papiermark sank, um so größer wurde das Übel. Die geringen vom Staate zur Verfügung gestellten Geldmittel reichten nicht entfernt aus, Lehrer- und Schülerbücherei in dem notwendigen Umfange zu vermehren, Karten und Bilder für den Erdkunde-, Geschichts- und kunstgeschichtlichen Unterricht zu beschaffen, die naturwissenschaftlichen Sammlungen den Anforderungen entsprechend mit Apparaten, Modellen und Anschauungsmaterial auszustatten, unsere Chemikalien zu ergänzen, die Ausgaben für Musik-, Zeichen- und Werkunterricht zu bestreiten, Geräte für Spiel und Sport zu kaufen usw., ja, zeitweilig waren wir nicht einmal in der Lage, notwendige Ausbesserungen an all solchen Dingen vornehmen zu lassen. Und als junge Schule litten wir mehr Not als ältere Anstalten, die doch immerhin bereits einen ganz ansehnlichen Bestand an Unterrichtsmitteln besaßen. Die Oberschulbehörde trug diesem Gesichtspunkt zwar dankenswerterweise Rechnung, indem sie uns wiederholt besondere Zuschüsse bewilligte, aber eine merkliche Linderung des Notstandes wurde dadurch kaum herbeigeführt. Da wurde uns nun der neugegründete „Elternrat" und durch ihn die Elternschaft unserer Schule eine wirksame Stütze. Ein Vortrag, den ich gelegentlich der Elternschaft über Jugendliteratur im allgemeinen und die Nöte unserer Schulbücherei im besonderen hielt, gab uns zunächst die Mittel zum Ausbau unserer Schülerbibliothek. Bald wurde auch für andere (oben genannte) Zwecke Geld flüssig gemacht, ganz besonders nachdem die Sache durch Gründung des Vereins der Freunde des Kirchenpauer-Realgymnasiums (unseres „Genitivvereins") in ein System gebracht war. Dieser Verein, dem Eltern, Lehrer und ehemalige Schüler der Anstalt angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, den Zusammenhalt aller derer, die dem Kp.-Rg.

*) Da hier gerade von Kohlenferien die Rede ist, so wollen wir nicht versäumen, noch eine andere Art von Ferien zu erwähnen, die es früher auch nicht gegeben hat, nämlich „Grippeferien", wie wir sie im Spätherbst 1918 hatten. Diese Maßregel war leider notwendig, um die Ausbreitung jener gefährlichen und damals mit besonderer Heimtücke auftretenden Krankheit nach Möglichkeit zu beschränken, und sie hat wohl auch dahin gewirkt. Dennoch bedeutete sie eine sehr unwillkommene Unterbrechung unserer Arbeit, die nach dem 4¼ jährigen Kriege nötiger war als je.

zugetan sind, zu fördern und der Schule zu helfen, ihre Aufgabe zu erfüllen, nicht zuletzt durch Hergabe von Geldmitteln für solche Zwecke. Die Schule ist der unermüdlichen Aufklärungs- und Werbearbeit des Elternrats in dieser Angelegenheit und dem Verein der Freunde usw., insbesondere seinem langjährigen Vorsitzenden, Herrn Prof. Colberg, zu größtem Danke verpflichtet. Ohne diese wirksame Unterstützung hätte es um die Beschaffung von Unterrichtsmitteln jeglicher Art vielfach traurig ausgesehen. Da sich ungefähr um dieselbe Zeit auch unsere ehemaligen Schüler enger aneinander geschlossen hatten, so wurde der Wunsch laut, alle, die an dem Gedeihen des Ky.-Rg.'s lebhafteren Anteil nahmen, Eltern, Lehrer, gewesene und gegenwärtige Schüler, gelegentlich zu gemeinschaftlichen Veranstaltungen zusammenzuführen. Der Plan wurde auch Wirklichkeit; namentlich zwei glänzend verlaufende Festabende im „Eisenbahnhotel" zu Wandsbek (schon im Winter 1919 war ihnen als erster Versuch ein „Musikabend" vorangegangen) legten Zeugnis davon ab, daß es eine Kirchenpauergemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes gibt. Musikvorträge und Theateraufführungen durch unsere Schüler bildeten — außer den bei solchen Gelegenheiten üblichen Ansprachen — den ersten Teil der Festordnung, dann verteilte sich, während die Jugend dem Tanze huldigte, eine fröhlich wimmelnde Menge über den weiten Saal mit all seinen Nebenräumen. Seßhaft konnten nur die wenigsten bleiben, denn fortgesetzt galt es, neue Begrüßungen mit alten Bekannten auszutauschen bezw. neue Bekanntschaften zu machen. Wer diese Festabende mitgemacht hat, wird sich ihrer stets mit Freuden erinnern. Leider ergab sich aber die Notwendigkeit, von allzu häufiger Wiederholung solcher Veranstaltungen abzusehen, weil die vielfachen Proben zu den Musikvorträgen und Aufführungen, ohne die es ja nicht geht, den regelmäßigen Schulbetrieb einer zu starken Belastung aussetzen. In der letzten Zeit waren überdies die politischen Verhältnisse (Ruhrbesetzung usw.) wenig danach angetan, zu Festfeiern aufzufordern.

Die Not unseres Volkes stand uns auch sonst vor Augen; jeder spürte sie ja am eigenen Leibe. Und wenn wir auch in der Schule wenig mehr tun konnten, als für die Zukunft unseres zertretenen und geknechteten Vaterlandes an uns selbst und an unserer Jugend zu arbeiten, zu arbeiten und nochmals zu arbeiten, so bestand dennoch der brennende Wunsch, unsern gegen ihren Willen von ihrer Mutter Germania getrennten Volksgenossen jenseits der neuen, durch den „Vertrag" von Versailles gezogenen Grenze die Hand zu reichen. Dies Bestreben führte zu der Gründung einer Schulgruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande, der ein guter Teil unserer Schüler angehört und die unter Herrn Dr. Grabners Leitung ein sehr reges Eigenleben entwickelt. Die Fürsorge dieser V. D. A.-Gruppe für ihre „Patenschule" in Janowitz (Posen) hat freilich infolge polnischer Schikanen eingestellt werden müssen, dafür richtet sie sich jetzt auf die deutsche Schule in Kollund (bei Flensburg).

Wie im Staate, so machte sich die Not der Zeit aber auch mehr und mehr im Hause fühlbar, ganz besonders bei der Papiermarkentwertung des letzten Jahres, und so mußte sich die Schule allmählich einer ganzen Reihe von neuen Aufgaben annehmen, um ihren Kindern des Mittelstandes — denn aus diesem Kreise stammen so gut wie alle ihre Schüler — den wirtschaftlichen Druck, unter dem gerade dieser

Stand schwer litt, zu erleichtern. So werden schon seit Jahren Hefte im großen eingekauft und einzeln zu mäßigem Selbstkostenpreis an die Schüler wieder abgegeben. Etwas später trat eine Einrichtung in Kraft, die minderbemittelten Schülern die erforderlichen Schulbücher ganz oder teilweise umsonst liefert, die sogenannte „Bücherbeihilfe". Ostern 1923 wurde auch zum ersten Male der Versuch gemacht, so ungefähr den gesamten Bedarf aller Schüler an Schulbüchern durch die Schule zu besorgen; die Verbilligung durch solchen Massenbezug bedeutete eine Ersparnis von etwa 20%, die den Käufern zugute kam. Endlich wurde im letzten Jahre noch eine Neuerung durchgeführt, die bezweckt, die Schüler der Mittel- und Oberklassen gegen Zahlung eines mäßigen Jahresbeitrages mit dem fremdsprachlichen Lesestoff zu versehen. Die betreffenden Bücher bleiben (wie die der „Bücherbeihilfe") Eigentum der Schule und müssen, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, zurückgeliefert werden, um anderen Schülern zu dienen. Die Verwaltung aller dieser Einrichtungen stellt an die Arbeitskraft der damit betrauten Mitglieder des Lehrkörpers, namentlich zu gewissen Zeiten, nicht geringe Anforderungen, doch wird die Mehrbelastung um der sozialen Aufgabe willen, die damit erfüllt wird, gern ertragen.

Trotz aller Schwierigkeiten, eigener und fremder, mit denen wir uns im Kriege und nach dem Kriege herumzuschlagen hatten, gelang doch der programmgemäße Ausbau der neuen Schule. Schwer genug war es freilich! Der Abschluß unserer Anstalt nach oben hin wurde zum ersten Male Ostern 1920 erreicht, indem der Rest unserer Gründungsklasse von 1914, vier Oberprimaner, die erste regelmäßige Reifeprüfung ablegten, während ihre etwas älteren Kameraden, wie schon oben erwähnt, bereits 1½ Jahre vor ihnen mit der Notreifeprüfung abgegangen waren. Und nun folgten diesem ersten Jahrgang von Abiturienten Halbjahr für Halbjahr andere; im ganzen hat schon eine ansehnliche Reihe von Schülern das Kp.-Rg. mit dem Zeugnis der Reife verlassen. Eine Zeitlang machte uns freilich (unmittelbar nach dem Kriege) der verhältnismäßig schwache Besuch unserer Oberklassen nicht geringe Sorge, da die meisten Schüler bei der Aussichtslosigkeit der gelehrten Berufe, wie sie in der Nachkriegszeit infolge von Überfüllung plötzlich eintrat, mit dem Zeugnis für Obersekunda-Reife abgingen, um sich praktischen Berufen zuzuwenden. Die gleiche Erscheinung war zwar bei allen anderen Vollanstalten auch zu beobachten; für uns aber war die Sache um so bedenklicher, als unter diesen Umständen die Lebensfähigkeit unserer jungen, durch Überlieferung noch nicht gefestigten Schule angezweifelt werden konnte. Mit anderen Worten: Es drohte dem Kp.-Rg. aus finanziellen Rücksichten die Gefahr der „Zusammenlegung" mit einer anderen Anstalt, und in einer Zeit, wo man selbst mit dem Gedanken der Zusammenlegung jahrhundertealter Universitäten (wie Marburg und Gießen) umging, war diese Gefahr nicht zu unterschätzen. Das wäre aber das Ende des Kp.-Rg.'s gewesen. Ernsthaft ist nun freilich meines Wissens ein solcher Plan nie erörtert worden, dennoch fühlten wir immer so etwas wie das Schwert des Damokles über unserem Haupte schweben. Diesem drohenden Verhängnis zu entgehen, gab es nur einen Weg: Wir brauchten eine breitere Grundlage, wir mußten uns in Zukunft unseren Schülernachwuchs selbst heranziehen, wenn wir nicht allein auf das angewiesen sein wollten, was in anderen Schulen für uns abfiel, d. h.

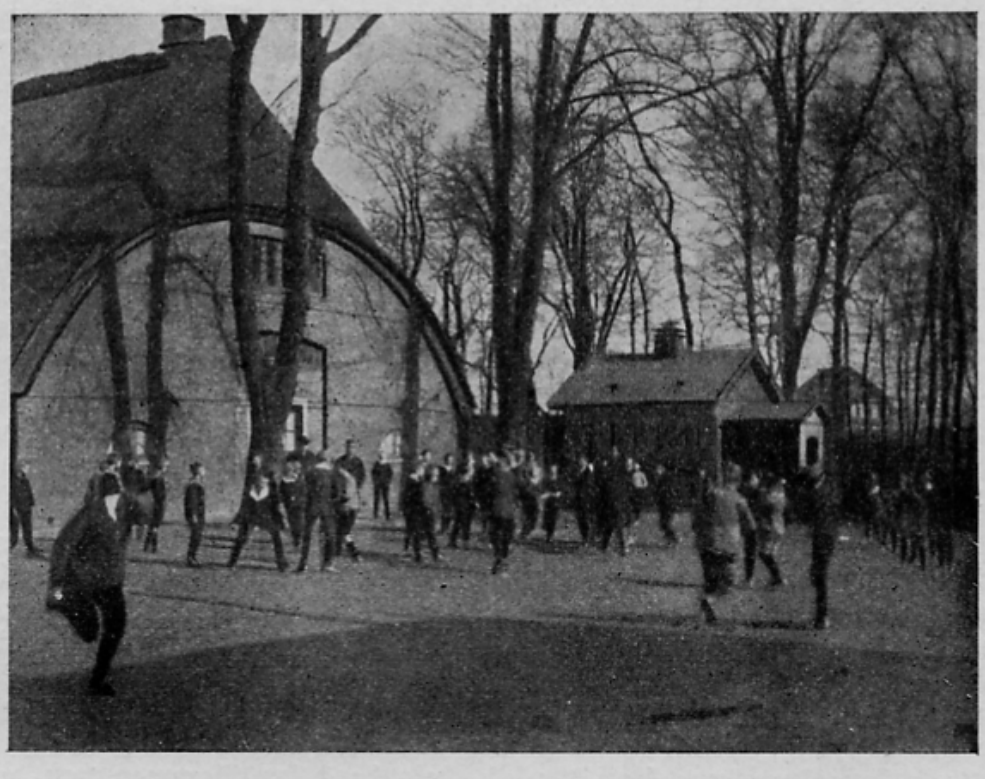
wir bedurften der noch fehlenden Unterklassen. So beantragten wir denn bei der Oberschulbehörde für Ostern 1921 zunächst die Errichtung einer Quinta (die Sexten waren ja inzwischen abgeschafft), die dann auch mit ansehnlicher Schülerzahl ins Leben trat;*) Ostern 1923 waren sogar zwei Quinten nötig, um die Menge der angemeldeten Schüler zu fassen, und dasselbe ist zu Ostern 1924 wiederum der Fall, so daß wir um den künftigen Bestand des Kp.-Rg.'s wohl nicht mehr zu bangen brauchen.

Mit der wachsenden Schülerzahl erhob sich nun aber ein anderes Problem, die Raumfrage. Wie sollten wir in dem alten Siemensschen Herrenhaus noch unterkommen? Für kleinere Verhältnisse, wie wir sie in den ersten Jahren der Entwicklung gehabt hatten, war es recht wohl geeignet gewesen, aber von Jahr zu Jahr wurde die Sache schwieriger. Unsere Mittelklassen waren, obwohl natürlich die größten verfügbaren Räume dafür ausgewählt wurden, zum Teil bis an die Grenze der Möglichkeit vollgestopft, so daß es buchstäblich allerlei Kunstgriffe bedurfte, die Klassenzimmertüren zu öffnen und zu schließen bezw. sich um die halbgeöffneten Türen — die aller Feuerpolizei zum Hohn sämtlich nach innen schlugen! — herum in die Klassen zu schlängeln. Die Jungen brachten das ja bei ihrer Gelenkigkeit noch glatt fertig, für uns Lehrer aber war es ein Glück, daß wir im Kriege alle schlanker geworden waren; denn nicht nur das Hineinkommen in diese und jene Klasse hatte seine Schwierigkeit, sondern auch der Aufenthalt in der Klasse, insofern zwischen den vordersten Bänken und dem Pult bezw. der Wandtafel nur ganz geringer Spielraum war, in dem man sich betätigen konnte. Setzte man sich aber aufs Pult, so entzog die seitwärts davor stehende Tafel einen Teil der Schüler der Beobachtung, was sich vielleicht für die Jungen, aber nicht für den Lehrer empfahl. Trat man auf der anderen Seite neben das Pult, so kam man dem glühheißen Ofen zu nahe, und war sicher, sich, wenn man nachher Aufsicht auf dem Hofe zu führen hatte, bei dem Temperaturwechsel zu erkälten. Wurde gar noch für den Geschichts- oder Erdkundeunterricht eine Karte gebraucht, deren Aufhängen, nebenbei bemerkt, nur unter Anwendung der ausgeklügeltsten Technik seitens der raffiniertesten technisch-mathematisch begabten Jungen möglich war, so bedurfte es großer Gewandtheit, um nachher nicht in der Hitze des Gefechts ganz Europa — oder was es sonst war — ins Wanken zu bringen. Doch Scherz beiseite, die räumliche Enge hatte auch in schulhygienischer Hinsicht ihr Bedenkliches: daß kein Mittelgang zwischen den (großenteils dreisitzigen) Bänken freigelassen werden konnte, und daß infolgedessen manche Schüler, um an ihren Platz zu gelangen, einfach über Tische und Bänke hinwegstiegen und diese dadurch — sagen wir mal: nicht sauberer machten, ist zwar oft von uns Lehrern gerügt worden, war aber eine nicht auszurottende Untugend unserer Jungen. Es ist ja auch sonst so, daß, wenn die Katze nicht zu Haus ist, die Mäuse über Tische und Bänke springen. Schlimmer war noch, daß mancher Schüler in allzugroßer Nähe des Ofens, der sich auch durch vorgestellte Ofenschirme nur wenig besänftigen ließ, seinen Platz finden mußte, oder

*) Ostern 1922, nachdem unsere erste Quinta durch Versetzung zur Quarta geworden war, besaß also das Kp.-Rg. zum ersten Male alle Klassen und war damit erst eigentlich Vollanstalt geworden.

umgekehrt dem kalten Fenster zu nahe zu sitzen kam, wenn er nicht gar einen Platz mit sehr ungünstiger Beleuchtung zugewiesen bekommen mußte. Die Lüftungsverhältnisse waren allgemein recht unzulänglich, vollends bei schlechtem Wetter. An all dem war freilich der Erbauer des Hammer Hofes nicht schuld, er konnte noch nicht wissen, daß das Gebäude später einmal als Schulhaus dienen sollte. Wir Lehrer haben uns zwar nach Kräften bemüht, solche für die Jungen ungünstigen Verhältnisse, wie sie eben geschildert wurden, nach Möglichkeit auszugleichen. Auch die Schulleitung ist darauf bedacht gewesen, hier und da Wandel zu schaffen, z. B. durch den Vorschlag an die Baudeputation, in eine Klasse mit besonders ungünstigen Lichtverhältnissen ein zweites Fenster einbrechen zu lassen, wurde aber abschlägig beschieden, da der alte historisch gewordene Herrensitz nicht verändert werden sollte. In der Tat hätte die vorgeschlagene Änderung eine arge Verschandelung der Südfront unseres Hauses bedeutet, und so mußten wir der Baudeputation selbst recht geben. Wir hatten überhaupt schon in dieser Beziehung ein schlechtes Gewissen gehabt, als wir den Vorschlag zu machen wagten. Und so blieben denn die schulhygienischen Verhältnisse, wie wir sie einmal hatten, eine gegebene Größe, mit der gerechnet werden mußte. Glücklicherweise sind ja aber nicht alle Jungen gegen diesen und jenen Nachteil gleich empfindlich; es kam nur darauf an, die in diesem Punkte besonders Begabten herauszufinden. Abgesehen von dieser „Schülerauslese" gab es noch ein anderes Verfahren, Abhilfe zu schaffen, nämlich „Schüleraustausch". Wenn ein Junge besonders ungünstig gestellt war, wurde er nach einer Weile von einem anderen, besser gestellten abgelöst, bis auch diesem die Befreiungsstunde schlug, und als ein ganz besonderer Glücksfall mußte es beinahe „gepriesen" werden, wenn gar einer, der einen hygienisch einwandfreien Platz hatte, einmal wegen Krankheit fehlte! Dann gab es sofort „Zwangseinquartierung" in seiner leerstehenden Wohnung. Daß wir auch abgesehen von solchen Dingen mit allerlei Unzulänglichkeiten zu rechnen hatten, bedarf kaum noch eingehender Auseinandersetzung: Unsere „Turnhalle", die sich in einer schon bei der Gründung unserer Schule benutzten, später auf unserm neuen Schulgrundstück wieder aufgebauten Baracke befand, war für ihren Zweck recht wenig brauchbar, und unsere Turnlehrer drückten sich infolgedessen um ihre Benutzung möglichst herum. Wenn es nur irgend ging, wurde im Freien geturnt bezw. gespielt, selbst im Winter bei Schneegestöber, und unseren Jungen hat es nicht geschadet, im Gegenteil. Unsere zweite Baracke, die ehemals Direktor-, Lehrer- und Pedellenzimmer enthalten hatte, und die jetzt die Unterrichts- bezw. Sammlungsräume für den physikalischen und chemischen Unterricht barg, entsprach ebensowenig den Anforderungen. Schon durch ihr „Klima" war sie übel beleumundet; ihr eiserner Kanonenofen erzeugte entweder 28° oder 6° (im Schatten gemessen), und des Nachts froren womöglich die Chemikalien ein, so daß sie im Pedellenzimmer unter dem Schreibtisch wieder aufgetaut bezw. vor dem Einfrieren bewahrt werden mußten. Doch genug davon! Man soll nicht glauben, daß es nur Ungünstiges über unser „Schul"haus zu berichten gäbe. Diese Schattenseiten traten ja nur in den paar Wintermonaten hervor, auch da nicht überall und nicht ständig. Im übrigen bedeutete unsere Unterbringung im Hammer Hof für Lehrer wie Schüler einen Segen, der gar nicht hoch genug anzuschlagen ist.

Im Jahre 1919 hatte es geschienen, als ob der Bau eines eigenen Schulhauses, der ja nur des Krieges wegen zurückgestellt worden war, in greifbare Nähe gerückt sei, indem die Baudeputation (entgegen dem sonstigen Brauch, die Pläne selbst zu entwerfen) ein öffentliches Preisausschreiben zur Erlangung von Bauplänen für das Kp.-Rg. erließ. Es fanden sich unerwartet viel Bewerber, nicht weniger als 112 (später in der Kunsthalle ausgestellte) Entwürfe gingen ein, von denen sechs mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurden. Die zunehmende Markentwertung aber und die damals noch ungeklärte Frage nach der Zukunft des Kp.-Rg.'s ließen keinen dieser schönen Pläne zur Ausführung kommen. Doch aufgeschoben ist hoffentlich nicht aufgehoben!



Leben und Treiben während der Pause im Hammer Hof.

Nach einer Aufnahme von W. Hävernick.

Nach der Einrichtung der Unterklassen, die ja von 1921 an aufgebaut wurden, wurde es für uns vollends unmöglich, noch länger im Sievekingschen Herrenhaus unterzukommen, und so erheischte die Raumfrage geradezu gebieterisch eine Lösung. Sie wurde nach einigem Hin und Her gefunden, indem uns das Gebäude des Lehrerinnenseminars an der Freiligrathstraße (dem Landwehrbahnhof gegenüber), das infolge des Abbaus der Seminare für andere Zwecke freigeworden war, von der Oberschulbehörde zur Verfügung gestellt wurde. Der Lehrkörper des Kp.-Rg.'s nahm dies Angebot an mit dem Vorbehalt, daß bei etwaigen Schulneubauten in der Gegend Hamm-Horn das Kp.-Rg. zunächst zu berücksichtigen sei. Ostern 1923 siedelte der größere Teil unserer Klassen, namentlich die Oberklassen (diese hauptsächlich, weil sie dort für den Unterricht in den Naturwissenschaften besser geeignete

Räume fanden), aber auch zwei Unterklassen in das neue Schulgebäude, das vierte seit Gründung unserer Schule, über, während die Mittelklassen und eine Quinta noch im Hammer Park verblieben. Dies „Zwei-Häuser-System", mit dem wir im letzten Jahre zu arbeiten hatten, weil das Seminar noch nicht ganz geräumt war — die letzten Schülerinnen machten erst im Februar 1924 ihre Abgangsprüfung —, war etwas sehr Unerquickliches, weil die meisten von uns Lehrern sowohl in der Freiligrathstraße wie im Hammer Park zu unterrichten hatten, also ihr Gewerbe „im Umherziehen" betreiben mußten. (Hoffentlich kommt die Polizei nicht dahinter, daß keiner von uns einen Gewerbeschein besaß!). Unglücklicherweise aber reichten die zehn Minuten Pause nicht aus, den etwa 17 Minuten langen Weg zurückzulegen, so daß man in der Regel bereits „die Kinder nach Brot schreiend" vorfand, wenn man in dem einen oder dem anderen Schulhause eintraf. Ostern 1924 werden nun auch diese Zustände aufhören, indem dann das gesamte Kp.-Rg. nach der Freiligrathstraße verlegt wird.

Damit ist abermals ein Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des Kp.-Rg.'s erreicht, einer Entwicklung, wie sie in dieser Eigenart keine andere Hamburger Schule aufzuweisen hat. Eben deswegen habe ich mich als einer, der das Kp.-Rg. vom ersten Tage seines Bestehens an mit großgepäppelt hat, gemüßigt gefühlt, diese Entwicklungsgeschichte hier zu Nutz und Frommen aller derer, die dabei gewesen sind, aber auch derer, die *nicht* dabei gewesen sind und wissen möchten, wie sie sich abgespielt hat, niederzuschreiben. Und wenn meine Darstellung diesem und jenem zu persönlich gefärbt erscheinen sollte, so will ich diesen Vorwurf gerne tragen, wenn es mir nur gelungen ist, den trockenen Chronikenstil, der *solchen* Erlebnissen gegenüber gewiß nicht angebracht gewesen wäre, zu vermeiden.

Schweren Herzens nehmen wir Kirchenpauerianer von unserem Schulhaus im Hammer Park Abschied. Es ist dort zwar nicht alles mehr so, wie wir es bei unserem Einzuge und in den ersten Jahren unseres Schullebens an dieser Stätte vorfanden. Seitdem der Park im Jahre 1920 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist, hat sich manches verändert: Unsere Bewegungsfreiheit erlitt natürlich allerlei Beschränkungen, zuweilen haben wir auch Störungen durch Lärm in der nächsten Umgebung des Hauses, besonders im Sommer von dem neu angelegten „Plantschbecken" her erfahren, und wenn es vielleicht auch ganz lustig war, an warmen Sommertagen von unserem Hause aus dem munteren Treiben der dort herumwatenden und -plätschernden „Flamingos" zuzu*sehen*, so war ihr Geschrei und Geschnatter, wenn dabei unterrichtet werden sollte, weniger angenehm anzu*hören*. Von rüpelhaftem Benehmen gewisser Leute unmittelbar vor unseren Fenstern nicht zu reden. Es war ja nicht *das*, daß wir anderen nicht auch ihre Freude an dem Park gönnten, aber die Massenhaftigkeit dieses Naturgenusses und das geräuschvolle Treiben dabei — beides freilich echt großstädtisch — empfanden wir als Entweihung. 20 bis 30 mal an *einem* Morgen von singend vorüberziehenden Schulklassen versichern zu hören, daß „das Wandern des Müllers Lust" sei, kann einem die schönste Stimmung verderben. Und nun mag man uns meinetwegen Egoisten schelten: *Uns* gefiel der Park in seinem alten, wenn auch etwas verwilderten Zustande *ohne* Plantschbecken, *ohne* Heckengarten, *ohne* Tennisplatz, *ohne* Staudenbeete, *ohne* Spiel-

wiese, ohne Sportplatz usw., aber mit seinem Frieden und seiner Ruhe besser. Doch es kommt ja nicht auf uns allein an; das sehen wir ein. Freuen wir uns vielmehr, daß wir einst vor anderen so bevorzugt waren! „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber, ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück." Von Ostern 1924 an wird das Kp.-Rg. eine Schule wie alle anderen Hamburger Schulen auch, seine Eigenart ist dahin. Die Unfreundlichkeit unserer neuen Umgebung und der Straßenlärm, insbesondere das Gerassel der Züge vom Landwehrbahnhof her, der enge Bärenzwinger von Schulhof und anderes mehr wird allen denen, die die früheren Verhältnisse gekannt haben, noch manchen Stoßseufzer abpressen, und unsere Gedanken werden noch oft nach dem Hammer Park und dem Hammer Hof zurückwandern.

Und wenn das Kp.-Rg. jetzt nach wechselvollen Schicksalen in stürmisch bewegter Zeit in das zweite Jahrzehnt seines Daseins tritt, so wollen wir ihm wünschen, daß seine zukünftige Entwicklung ungestörter verlaufe, und daß es sich auch unter so gänzlich veränderten äußeren Verhältnissen als eine Stätte deutscher Bildung bewähre, unserer heranwachsenden Jugend zum Heil und dem schwer getroffenen Vaterlande zum Segen!

Anhang I.

Gedächtnisrede auf Dr. Pfannenstiel,

gehalten am 15. Mai 1916 von Dr. Claußen.*)

Hochgeehrte Anwesende, liebe Schüler!

Das gleiche Unheil hat die beiden unter diesem Dache vereinigten Anstalten betroffen. Auf dem gleichen blutgetränkten Boden um Verdun, der schon so viel kostbares deutsches Blut hat fließen sehen, hat die Oberrealschule auf der Uhlenhorst ihren Dr. Pauls verloren, haben auch wir Kirchenpauerianer einen der Unsrigen dahingeben müssen, unseren Dr. Pfannenstiel. Gestatten Sie mir, dem einzigen Kollegen des teuren Gefallenen aus dem engeren Kreise des Kirchenpauer-Realgymnasiums, der ihn im täglichen Umgang auch außerhalb der Schule wohl genauer kennen gelernt hat als mancher andere, Ihnen sein Bild in knappen Umrissen zu zeichnen, so wie wir es über seinen Tod hinaus in unseren Herzen festzuhalten wünschen.

Max Pfannenstiel ist am 7. Januar 1885 zu Kirchham (Bezirk Griesbach in Niederbayern) als Sohn eines Volksschullehrers geboren. Mit ganzer Seele hing er an seiner Heimat und wußte viel von seiner schönen Jugendzeit zu erzählen, von fröhlichem Umherstreifen in Wald und Feld, von dem Vergnügen des Fischfangs und des Rodelns, von Radfahrten und Wanderungen in Gebirg und Tal.

Mit Wärme pflegte er von seiner Mutter zu sprechen, die in dem kinderreichen Hause — außer unserem Max waren noch drei Söhne und eine Tochter da — manche mütterlichen und hausfraulichen Sorgen zu tragen gehabt hat. Mit größter Hochachtung sprach er auch stets von seinem Vater, der ihn streng, aber auch — das vergaß er nie hinzuzufügen — gerecht erzogen hatte.

Seit dem Herbst 1896 besuchte Max Pfannenstiel das Gymnasium zu Landshut. Diese Schulzeit hatte er nicht gerade in angenehmer Erinnerung; nicht als ob er dort Schwierigkeiten gehabt hätte, vorwärtszukommen; er erkannte auch an, daß man ihm dort eine tüchtige Grundlage für seine spätere Bildung gegeben habe; nein, es war der Widerspruch gegen den in der Schule herrschenden Geist, der ihn bedrückte. Diese Erfahrung nebst anderen, die er später anderswo machte, sollten ihn zu einem der bedeutsamsten Schritte seines Lebens führen, von dem weiterhin noch zu reden sein wird. Im Herbst 1905 bestand Max Pfannenstiel die Reifeprüfung und studierte darauf an den Universitäten München

*) Mit dem Abdruck meiner Gedächtnisrede bezwecke ich, dem einzigen aus dem damals noch sehr kleinen Kreise des Kp.-Rg.'s Gefallenen ein Denkmal zu setzen, damit sein Name unter den nachfolgenden Geschlechtern des Kp.-Rg.'s eben nicht nur ein bloßer Name bleibe.

und Halle von 1905—1910 Germanistik und Geschichte. Von der fröhlichen Ungebundenheit des Studentenlebens, die anderen die schönste Erinnerung ihres Lebens zu sein pflegt, konnte bei ihm freilich nicht die Rede sein, im Gegenteil, er war gezwungen, sich einen Teil des Unterhalts, dessen er zum Studium benötigte, durch Stundengeben selbst zu erwerben. Im Jahre 1910 promovierte er in Halle, und 1911 bestand er das Staatsexamen, trat aber nicht gleich, wie es sonst Regel ist, in den Staatsdienst, sondern wurde Hauslehrer, und zwar auf dem Rittergute Stemmermühlen bei Bremen. Seine Aufgabe war dort, die beiden Söhne des Hauses, einen normal begabten und einen taubstummen, zu unterrichten. Vier Jahre hat er dort gewirkt. Ein unerschöpfliches Maß von Liebe und Geduld muß dazu gehört haben, ein so schwieriges Stück Arbeit zu vollbringen. Aber es ist ihm gelungen. Seinen Lohn dafür fand er nicht nur in der schwärmerischen Verehrung, mit der seine Schüler an ihm hingen, auch deren Eltern zollten ihm heißen Dank und haben ihn, wie die Dame des Hauses mir kürzlich schrieb, gehalten wie ihren eigenen Sohn. Es waren die glücklichsten Jahre unseres Dr. Pfannenstiel, und mir gegenüber hat er immer wieder und wieder den Ausdruck gebraucht, Stemmermühlen sei seine zweite Heimat geworden. Aber es war keine Lebensstellung für ihn. Darum trat er, um eine solche zu erlangen, im Oktober 1914 in den hamburgischen Schuldienst. So wurde er der Unsrige; leider ist er es nicht lange gewesen.

Im Februar 1915 erging an ihn der Ruf des Vaterlandes; freudig folgte er und trat als Landsturmrekrut bei den 76ern ein, kam nach kurzer Ausbildungszeit im Mai ins Feld und stand dann monatelang in der Gegend von Arras, alle Mühen und Gefahren des Schützengrabenlebens mit seinen Kameraden redlich teilend. Im November tauchte er dann plötzlich wieder hier auf, nachdem er an der Front zum Unteroffizier befördert worden war, und machte im Sennelager einen Offiziersaspirantenkursus durch, nach dessen Beendigung er Vizefeldwebel wurde. Gleich darauf, am Weihnachtsabend, wurde er zum Leutnant befördert. Nach kurzem Heimaturlaub tat er wieder Dienst beim Ersatzbataillon des Regiments 76. Ende Februar 1916 kam er plötzlich wieder ins Feld, *so* plötzlich, daß er sich von seinen hiesigen Bekannten nicht erst mündlich verabschieden konnte; er mußte nämlich noch in letzter Stunde für einen anderen Herrn einspringen. Das Abschiedsschreiben, das er mir damals schickte, ließ nicht nur *zwischen* den Zeilen allerlei trübe Ahnungen erkennen; wenigstens standen auch die Worte darin: Vergessen Sie mich nicht ganz! Wohin er dann kam, durfte er uns natürlich nicht mitteilen, doch konnte uns nicht verborgen bleiben, daß er mit in den Höllenstrudel von Verdun hineingerissen sei. Am 7. März traf er in der vordersten Stellung ein, einem Graben, der nur 30—40 Meter vom Feinde entfernt lag. Nachdem er hier bereits zwei Tage lang die Schrecken und Entbehrungen des Nahkampfes zur Genüge kennen gelernt hatte, wurde er mit seinen Leuten abgelöst, aber nur, um sie drei Stunden später an anderer Stelle zu einem Sturmangriff vorzuführen, der die Eroberung eines feindlichen Grabens und die Erbeutung zweier Maschinengewehre zur Folge hatte. Noch weiter, auf die zweite feindliche Stellung vorzudringen, erwies sich als unmöglich. Man kam zwar 400 Meter weit; da setzte aber ein so rasendes feindliches Maschinengewehrfeuer ein,

daß, wie Pfannenstiel mir schrieb, rings umher, wo die Geschosse einschlugen, die Erde emporspritzte wie bei einem sommerlichen Platzregen. Granatlöcher boten notdürftige Deckung. Erst im Schutze der Nacht konnte man sich in den vorher eroberten Graben zurückziehen. Geborgen waren die Leute aber auch dort nicht, denn nun begannen die Franzosen diesen Graben unter Trommelfeuer zu nehmen, das auch den ganzen folgenden Tag und abermals eine Nacht hindurch fortdauerte. Dann erst konnte er seine traurigen Überreste von Mannschaften zur wohlverdienten Ruhe führen. Vier Tage und vier Nächte waren die Wackeren nicht aus dieser Hölle herausgekommen, hatten hungrig und todmüde nur den frischgefallenen Schnee als Nahrung gehabt. „Unbegreiflich ist mir," schrieb er, „daß ich noch lebe, ich betrachte mein Leben nur noch als Geschenk." Er sollte nur zu recht behalten! Vorher hatte er aber noch die Freude, daß ihm für sein vorbildliches Verhalten während jener Kampftage das Eiserne Kreuz verliehen wurde, und mit vielleicht noch größerem Stolze berichtete er, daß bei der anschließenden Kaiserparade Seine Majestät seinem Zuge beim Vorbeimarsch ein lautes „Gut!" zugerufen habe. Nach kurzer Zeit der Erholung, die für seine erschöpften Nerven dringend notwendig war, ging es wieder in die vorderste Front. Unmittelbar vor einem abermaligen Sturmangriff am 10. oder am 11. April wurde er durch einen Granatsplitter am Rücken verwundet, so daß er den Sturm nicht mitmachen konnte. Er hätte damals ins Lazarett kommen können, sogar nach Deutschland, aber er zog es vor, bei seiner Truppe zu bleiben, da sein Regiment — die 81er — viele Offiziere verloren hatte. Diese Pflichttreue hat ihm das Leben gekostet. Als er am 15. April wieder an der Spitze seiner Kompagnie zum Sturm vorging, fiel er mittags ½2 Uhr von einem Artilleriegeschoß tödlich getroffen. Sein Grab hat der Held gefunden in einer Schlucht südwestlich des Dorfes Bezonvaux. So ruht er nun in fremder Erde, nicht allein, sondern inmitten vieler Tapferer seiner Kompagnie.

Ein kurzes, aber reiches Leben ist geendet. Den *Menschen* Pfannenstiel wird keiner, der ihn kennen gelernt hat, vergessen. Niemand konnte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit entziehen. Als Grundzug seines Wesens empfanden alle seine Bescheidenheit und seine schlichte Herzensgüte. Stets freundlich und gefällig, immer rücksichtsvoll und zartfühlend, drängte er sich nie vor; die kleinste Aufmerksamkeit empfand er als ein großes Geschenk. Auch seine Schüler haben seine Güte erfahren, nicht jene Güte, die zur Schwäche wird, sondern die, die es versteht, zur rechten Zeit einmal fünf gerade sein zu lassen, eine seltene Kunst. Trotz seiner Freundlichkeit aber war er himmelweit entfernt von jener geschmeidigen Liebedienerei, die alles gutzuheißen scheint, in Wirklichkeit aber ganz anders denkt. Wenn er abweichender Meinung war, so pflegte er damit nicht hinter dem Berge zu halten, sondern sie in sehr feiner, oft schalkhafter Form vorzubringen. Als Beweis für die Gradheit seines Wesens genügt es, hier *eine* Tatsache anzuführen, die seinen Charakter in hellem Licht erscheinen läßt: Nach dem Staatsexamen ist er aus freien Stücken von der katholischen Kirche zur evangelischen übergetreten. Es wurde schon vorher angedeutet, daß sich bereits in seiner Schülerzeit ein gewisser Widerspruch in ihm regte. Mancher hätte sich wohl gescheut, dieses Band, das ihn mit Heimat und Elternhaus und Verwandtschaft verknüpfte, zu zer-

reißen. Er aber konnte es nicht über sich gewinnen, noch länger, wenn auch nur äußerlich, einer Gemeinschaft anzugehören, von der er sich innerlich losgesagt hatte. Und bezeichnend für seine vornehme Denkweise ist, daß er sich auf Andeutungen über die Gründe,

Dr. Max Pfannenstiel.

die ihn zu jenem Schritt geführt hatten, beschränkte und sich jeglicher Schmähungen enthielt.

Rühmend müssen wir ferner seine Pflichttreue hervorheben. Mit der gleichen Pflichttreue, die er als Soldat bis in den Tod bewährt hat, hat er auch unter uns seines Amtes gewaltet. Mit Begeisterung

hat er seinen Latein-, Deutsch- und Geschichtsunterricht gegeben; in der Vorbereitung dazu konnte er sich nie genug tun. Mit welchem Erfolg? Man frage seine Schüler. Die ehrliche Trauer, mit der sie die Kunde von seinem Hinscheiden vernommen haben, ehrt ihn mehr, als viele Worte es zu tun vermöchten.

Groß war vor allem sein Wissensdrang, ungewöhnlich groß. Er hat mir gegenüber oft bedauert, daß der Tag nur 24 Stunden habe, daß man nicht viel mehr zu lesen und zu arbeiten vermöge, als es tatsächlich der Fall sei. Dabei war er unermüdlich tätig, sein Können zu erweitern, nicht nur auf dem Gebiete seines engeren Fachwissens, der Germanistik und der Geschichtswissenschaft, er hatte — für einen ehemaligen bayrischen Gymnasialabiturienten etwas beinahe Unerhörtes — ein ungemein lebhaftes Interesse für Naturwissenschaften. Er kannte kein größeres Vergnügen, als die Tier- und Pflanzenwelt in der freien Natur zu beobachten. Ich weiß aus seinem Munde, daß er z. B. in Stemmermühlen, wo er als Hauslehrer war, im Sommer oft des Morgens um 2 Uhr aufgestanden ist, um die Tiere des Waldes, insbesondere die Vögel, zu belauschen, und mit ihren Lebensgewohnheiten war er vertraut wie nur irgend ein alter Förster. Alle Feinheiten des Vogelgesanges, auch selten vorkommender Vögel, konnte er wiedergeben, sogar alle Stimmungen, Freude, Angst, Warnung usw., die so ein Tier auszudrücken vermag. Ich glaube, wenn er gewollt hätte, er hätte ein ganzes Buch darüber schreiben können. Nicht minder groß war seine Kenntnis der Pflanzenwelt. Als er mir bei Gelegenheit einmal sein Herbarium zeigte, faßte mich förmlich ein Schreck: es zählte wohl ein paar tausend Pflanzen!

Ein ganz besonderes Interesse wandte er der mikroskopischen Kleinwelt zu. Mit dem Planktonnetz ausgerüstet, fischte er Gräben und Teiche ab, oder man sah ihn an alten Mauern und Baumstämmen etwas von dem grau-grünen Überzug, der sich an der Wetterseite gebildet hatte, abschaben, um den Fund dann zu Hause mikroskopisch zu untersuchen. Und königlich konnte er sich freuen, wenn es ihm gelungen war, seltene Beute dabei zu machen. Manches kostbare Präparat, das er seiner umfangreichen Sammlung einverleibte, zeugte von seiner hervorragenden Geschicklichkeit im Mikroskopieren. Er tat es darin manchem Fachmann gleich.

Und nicht genug mit seinen wissenschaftlichen Interessen, auch die Kunst fand in ihm einen begeisterten Jünger, namentlich die Musik: er spielte meisterlich Violine. Schon auf seinem Abiturientenzeugnis findet sich der ungewöhnliche Vermerk: „Als guter Violinspieler verdient er lobende Erwähnung." In seinen Schülerjahren hatte er nämlich bereits an Schulkonzerten oder eher Kirchenkonzerten — wir müssen an bayrische Verhältnisse denken — hervorragenden Anteil genommen. Damals schon hat man also seine späteren Leistungen auf diesem Gebiete vorhergesehen.

Nun ist alles dahin, alles in der Blüte vernichtet! Grausam dünkt uns das Schicksal, das es nicht gewollt hat, daß so viele treffliche Eigenschaften und so herrliche Anlagen sich weiter entfalteten und entwickelten. Die kurze Zeit nur, die er unter uns gewirkt hat — wenig mehr als vier Monate —, berechtigte uns schon zu den größten Hoffnungen für die Zukunft. Mit den Eltern und Verwandten, mit allen,

denen er nahe gestanden hat, trauert auch das Kirchenpauer-Realgymnasium um ihn, seinen ersten Kandidaten. Nur eins vermag uns aufzurichten, das Bewußtsein, daß es das Vaterland war, für das er sein Leben dahingegeben hat. „Kein schön'rer Tod ist auf der Welt, als wer vorm Feind erschlagen".

Unsere Gedanken gehen hinüber zu dem stillen Grab, in dem der Held seinen letzten Schlaf schläft. Wir danken ihm für alles, was er uns als Mensch und als Lehrer gewesen ist. Wir geloben, sein Andenken in Ehren zu halten immerdar. Sein Leben und sein Sterben soll uns unvergessen bleiben!

Anhang II.

Die Lehrer des Kp.-Rg.'s im ersten Jahrzehnt seines Bestehens.

(Anordnung nach der Reihenfolge des Eintritts. Ausgelassen sind nur Herren, die sehr kurze Zeit, meistens zu Vertretungszwecken, am Kp.-Rg. tätig waren. Dagegen sind einige Kriegsvertreter in das Verzeichnis aufgenommen, da sie jahrelang eine verantwortungsvolle Tätigkeit bei uns ausgeübt haben.)

Nr.	Name	Amtsbezeichnung	Frühere Stellung	Zeit des Eintritts	Zeit des Ausscheidens	Bemerkungen
1.	Pflaumbaum, G. Prof. Dr. phil.	Direktor bzw. Schulleiter	Direktor der Realschule a. d. Bogenstr.	1. 4. 14	—	—
2.	Claußen, Th. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberlehrer a. d. Realschule St. Pauli	16. 4. 14	—	—
3.	Edens, E. Zeichenlehrer	Kriegsvertreter	—	1. 5. 14	Sommer 16	—
4.	Pfannenstiel, M. Dr. phil. †	Kandidat des höh. Schulamts	—	9. 10. 14	Februar 15	1916 gefallen
5.	Damm, R. Pastor	Kriegsvertr.	—	Ostern 15	Weihnacht. 18	—
6.	Brütt, M. cand. phil.	"	—	August 16	"	—
7.	Grabner, A. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberlehrer a. d. Realschule St. Pauli	1. 10. 16	—	—
8.	Züge, K. Dr. phil	"	Oberlehrer a. d. Realschule a. Bogenstr.	28. 9. 16	Novbr. 17 bzw. 1. 10. 19	jetzt Oberlehrer (Schulleiter) Realsch. Bogstr.
9.	Prange, H.	Kriegsvertr. Zeichenlehr.	—	13. 10. 16	Ostern 22	—
10.	Harseim, F. Dr. phil.	Professor	Prof. a. d. Oberrealschule Uhlenhorst	13. 10. 16	Mich. 21	im Ruhestande
11.	Reimnitz, J. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberl. a. d. Oberrealsch. Uhlenhorst	18. 10. 16	—	—
12.	Wendenburg, P.	"	—	13. 10. 16	—	—
13.	Reuter, O.	"	Oberl. a. d. Oberrealsch. Uhlenhorst	1. 4. 17	—	—
14.	Katzenmeyer, J.	"	Wissenschaftl. Hilfslehrer am Wilh.-Gymnasium	19. 10. 17	Ostern 24	jetzt Oberlehrer a. d. Realsch. b. d. Lübeckertor
15.	Iburg, E. Dr. phil.	"	Oberlehrer a. d. Gelehrtenschule des Johanneums	1. 11. 17	—	—
16.	Behrens, G. Dr. phil	Kand. d. höh. Schulamts	—	4. 4. 18	?	
17.	Kröncke, K.	"	—	4. 4. 18	?	
18.	Denker, G.	"	—	1. 11. 18	Ostern 21	Oberlehrer a. d. Realsch. Eilbeck
19.	Rosenhagen, G. Dr. phil.	Professor	Professor a. d. Oberrealsch. Uhlenhorst	1. 2. 19	—	zugleich Hon.-Professor f. d. phil. Fak. d. Univ. Hamburg

Nr.	Name	Amts-bezeichnung	Frühere Stellung	Zeit des Eintritts	Zeit des Ausscheidens	Bemerkungen
20.	Loh, G. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberl. a. d. Realsch. a. d. Bogenstraße	3. 1. 19	—	—
21.	Matthaei, H.	„	Kandidat a. d. höh. Staatsschule in Cuxhaven	3. 1. 19	Ostern 24	jetzt Oberlehrer an der Realsch. Barmbeck
22.	Gabe, W. Dr. phil.	„	Oberlehr. a. d. höh. Staatsschule in Cuxhaven	23. 4. 19	—	—
23.	Meyer, E. Dr. phil.	„	Oberlehrer an der Realschule Hamm	23. 4. 19	1. 4. 22	jetzt Oberl. a. d. Realsch. Hamm
24.	Bollmer, H. D. theol.	(Professor) Oberlehrer	Direktor der Realschule St. Pauli	9. 10. 19	—	Ehrendoktor d. Univers. Bonn
25.	Suhr, J. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberl. a. d. Realsch. Rothenburgsort	9. 10. 19	—	—
26.	Blunk, P. Dr. phil.	„	Oberl. a. d. Ober-Realsch. St. Georg	9. 10. 19	—	—
27.	Jessen, H.	„	Oberlehr. a. d. Oberrealschule vor dem Holstentor	6. 4. 20	—	—
28.	Wagner, H.	Kand. d. höh. Schulamts	—	1. 10. 20	30. 3. 21	jetzt Kand. Realschule St. Pauli
29.	Petz, M. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberlehrer an der Realschule vor dem Lübeckertor	30. 3. 21	—	—
30.	Brüning, E.	Zeich.-Lehrer	Realsch. Barmbeck	1. 4. 22	—	—
31.	Daecke, H.	Kand. d. höh. Schulamts		1. 4. 22	Herbst 23	jetzt Kand. des höh. Schulamts a. Lichtwarksch.
32.	Moltmann, H.	Kand. d. höh. Schulamts	Kandidat des höh. Schulamts Wilhelm-Gymnas.	13. 10. 22	Ostern 23	jetzt Kand. des höh. Schulamts a. Lichtwarksch.
33.	Stolzenburg, H. Dr. phil.	Oberlehrer	Oberl. a. d. Realsch. vor dem Lübeckertor	1. 4. 23	—	—
34.	Kumleben, G.	Kand. d. höh. Schulamts	—	1. 10. 23	Ostern 24	—
35.	Penkert, A.	Seminarlehrer	Seminarlehrer am Lehrerinnenseminar Heiligengeistfeldstraße	1. 10. 23	—	—

Anhang III.

Die Abiturienten des Kp.-Rg.'s (bis Ostern 1924).

In dies Verzeichnis sind nur unsere eigenen Abiturienten aufgenommen worden, nicht auch die Fremden, die an unserer Schule die Reifeprüfung bestanden haben.

A. Abiturienten mit Notreifezeugnis.

Lfd. Nr.	Name, Geburtstag und Geburtsort des Abiturienten	Beruf und Wohnort des Vaters	Dauer des Schulbesuchs am Kp.-Rg	Zeitpunkt der Reifeprüfung	Jetziger Beruf*)
1.	Göhlich, Friedr. Wilh. geb. 24. 5. 1900 Hbg.	Professor der Chemie Hamburg	1½ Jahr	19. 6. 18	Stud. d. Chemie?
2.	Kreth, Wilhelm geb. 25. 11. 1900 Hbg.	Oberpostsekretär a. D Hamburg	1¼ „	„	Stud. d. Chemie
3.	Marx, Friedrich geb. 23. 2. 1900 Hbg.	Rektor Hamburg	4¼ „	„	Referendar, Dr. iur.
4.	Michaelis, Werner geb. 20. 7. 1900 Hbg.	Rektor Hamburg	1¾ „	„	Stud. d. Medizin
5.	Rappolt, Fritz geb. 22. 8. 1900 Berlin	Kaufmann Hamburg	¾ „	„	Stud. d. Chemie
6.	Simon, Hans geb. 17. 1. 1900 Hbg.	Lehrer Altrahlstedt	4¼ „	„	Kand. d. Rechte
7.	Stahmer, Max geb. 29. 7. 1900 Hbg.	Lehrer Hamburg	4¼ „	„	Student d. Volkswirtschaft
8.	Teegler, Walter geb. 26. 9. 1900 Hbg.	† Kaufmann Hamburg	4¼ „	„	Kaufmann
9.	Wendt, Helmuth geb. 22. 8. 1900 Hbg.	Gerichtssekretär Bergedorf	4¼ „	„	Kaufmann
10.	Hiesener, Carl geb. 27. 8. 1901 Hbg.	Kaufmann Hamburg	4½ „	2. 4. 19	Stud. d. Philolog.
11.	Liessem, Kurt geb. 2 6. 1901 Hbg.	† Ingenieur Altona	1 „	„	Schauspieler
12.	Schwisow, Wilhelm geb. 2. 12. 1901 Hbg.	† Zahnarzt Hamburg	¾ „	„	Stud. d. Medizin

B. Abiturienten mit regelrechtem Reifezeugnis.

13.	Breiholdt, Hermann geb. 21. 2. 1901 Hbg.	Oberpostsekretär Hamburg	6 Jahr	2. 3. 20	Referendar, Dr. iur.
14.	Kongehl, Hermann geb. 4. 6. 01 Harburg	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Kaufmann
15.	Kuhlmann, Ernst geb. 2. 2. 02 Hbg.	Rektor Hamburg	6 „	„	Stud. d. Medizin
16.	Mehlhop, Alfred geb. 18. 8. 01 Hbg.	Prokurist Hamburg	6 „	„	Kaufmann
17.	Dietrich, Walter geb. 16. 12. 00 Alsterdorf	Gesanglehrer Hamburg	4¼ „	9. 9. 20	Student der Landwirtschaft
18.	Müller, Herbert geb. 6. 8. 02 Hbg.	Eisenbahnsekretär Hamburg	6 „	„	Kaufmann
19.	Raupach, Bruno geb. 18. 8. 01 Spa (Belg.)	Kaufmann Heidelberg	2 „	„	Student der Philosophie
20.	Becker, Wolfgang [i. Gr.] geb. 8. 11. 01 Oldenburg	Lyzealdirektor Wandsbek	4 „	11. 2. 21	Stud. d. Chemie
21.	Bertz, Walter geb. 26. 4. 02 Osterburg (Altmark)	† Rentner Osterburg (Altm.)	6 „	„	Stud. d. Rechte
22.	Detmers, Theodor [Ruhr] geb. 22. 8. 02 Witten	Kaufmann Schmelsen	4 „	„	Seeoffiziers-laufbahn

*) Die Angaben der letzten Spalte werden nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr gemacht.

Lfd. Nr.	Name, Geburtstag und Geburtsort des Abiturienten	Beruf und Wohnort des Vaters	Dauer des Schulbesuchs am Kp.-Rg.	Zeitpunkt der Reifeprüfung	Jetziger Beruf
23.	Eggers, Rolf geb. 21. 7. 02 Hambg.	Ingenieur Hamburg	2¼ Jahr	11. 2. 21	Stud. der Ing.-Wissenschaft
24.	Ehlert, Gerhard geb. 21. 8. 02 „	Postsekretär Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
25.	Loebel, Walter geb. 28. 6. 02 Berlin	† Oberstabsarzt	3 „	„	Offizierslaufb.
26.	Manes, Julius [Baden] geb. 7. 8. 02 Kippenheim	Arzt, Dr. med. Hamburg	6 „	„	Stud. d. Medizin
27.	Ruge, Hermann geb. 18. 1. 03 Hambg.	Postsekretär Hamburg	6 „	„	Bankbeamter
28.	Struve, Kurt geb. 11. 7 02 „	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
29.	Michaelsen, Hermann geb. 25 5. 03 Nortorf i. H.	Apotheker Hamburg	6 „	1. 9. 21	Stud. d. Rechte
30.	Oellrich, Walter geb. 1. 3. 03 Hambg.	Seminarlehrer Hamburg	6 „	„	Stud. d Rechte
31.	Siefken, Werner geb. 27. 8. 03 „	Prof. am Technikum Hamburg	6 „	„	Stud. d. Chemie
32	Steinbach, Willi geb. 23. 6. 03 „	Professor, Diplomingenieur Hamburg	6 „ (mit 1½jähr. Unterbrech.)	„	Kaufmann
33.	Volger, Gunther geb. 31.12 02 Dockenhud.	Kassen-Oberinspektor Hamburg	6 „	„	Stud. d. Naturwissenschaft
34.	Fränkel, Kurt geb 30. 12. 03 Berlin	Kaufmann Hamburg	2 „	15. 2. 22	Stud. d. Volkswirtschaft
35.	Lütkens, Otto, geb. 10. 5. 03 Hambg.	† Kaufmann Hamburg	3 „	„	Stud. d. Volkswirtschaft
36.	Mendel, Kurt geb. 11. 11. 03 „	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Stud. d. Chemie
37.	Meyer, Gustav [wedel] geb 17. 7. 04 Gr.-Burg-	† Arzt, Dr. med. Groß-Burawedel	5½ „	„	Stud. d Metallhüttenchemie
38.	Ohse, Walter geb. 29. 10. 03 Hannover	Bankprokurist Hamburg	5½ „	„	Student der Maschinentechnik
39.	Philipp, Alfred geb. 28. 8. 03 Hambg.	Schneider Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
40.	Schumacher, Oskar geb. 2. 9. 02 Hamm i. W.	Oberpostsekretär Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
41	Colberg, Herbert geb. 31. 7. 04 Karlsruhe	Prof. am Technikum Hamburg	6 „	2. 9. 22	Stud. d. Ing.-Wissenschaft
42.	Fischer, Ernst geb. 20 9. 03 Hambg.	Lehrer Hamburg	2½ „	„	Stud. des Bauingenieurwesens
43.	Germann, Walther geb. 17. 12. 02 Halle a. S.	Bureauvorsteher Hamburg	7½ „	„	Elektrotechniker
44.	Klug, Oskar geb. 18. 11. 02 Hambg.	Zollamtmann Hamburg	5½ „	„	Stud. d. Volkswirtschaft
45.	Bloch, Werner geb. 4 1. 05 „	† Oberzollrevisor Hamburg	6 „	21. 2. 23	Höherer Verwaltungsdienst
46.	Heyden, Reinhold geb. 5. 4. 04 „	Lehrer Hamburg	3¾ „	„	Student der Philologie
47.	Heylmann, Gerhard geb 14 9. 04 „	Oberbaurat a. D. Hamburg	6 „	„	Bankbeamter
48.	Hunziker, Alfred geb. 23 11. 04 „	Kaufmann Dockenhuden	5½ „	„	Baufach
49.	Kongehl, Theodor geb 25. 9. 03 Wandsbek	Kaufmann Niendorf Kr. Pinneb	6 „	„	Kaufmann
50.	Scheurer, Erwin geb. 29. 9. 04 Tingleff	Eisenbahnsekretär Hamburg	6 „	„	Student der Philologie
51.	Teetzmann, Heinrich geb. 19 3. 04 Braunschweig	Kaufmann Hamburg	4¾ „	„	Stud. d. Rechte
52.	Wolff, Karl geb. 9. 7. 04 Altona	Justizrat Altona	2 „	„	Stud. d. Chemie

Lfd. Nr.	Name, Geburtstag und Geburtsort des Abiturienten	Beruf und Wohnort des Vaters	Dauer des Schulbesuchs am Kp.-Rg.	Zeitpunkt der Reifeprüfung	Jetziger Beruf
53.	Zinnius, Karl-Wilhelm geb. 28. 4. 04 Altona	Ingenieur Hamburg	6¾ Jahr	21. 2. 23	Stud. d. Rechte
54.	Blunck, Andreas geb. 6. 1. 05 Hambg.	Rechtsanwalt, Dr iur. Aumühle	1 „	1. 9. 23	Stud. d. Rechte
55.	Böger, Marius geb. 10. 8. 05 „	Reederei-Direktor Hochkamp	1½ „	„	Stud. d. Rechte
56.	Dabelstein, Hans geb. 20. 2. 05 „	Bücherrevisor Hamburg	6 „	„	Stud. d. Volkswirtschaft
57.	Franck, Kurt geb. 9. 5. 05 „	Inspektor Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
58.	Heider, Heinz geb. 11. 4. 05 „	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
59.	Nienaber, Wilhelm geb. 28. 7. 04 „	Lehrer Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
60.	Randel, Franz-Rudolf geb. 4. 3. 05 Poppenbüttel	Landwirt Poppenbüttel	6 „	„	Kaufmann
61.	Schümann, Fritz geb. 5. 10. 03 Hambg.	Lehrer Hamburg	6 „	„	Kaufmann
62.	Weißker, Ernst geb. 8. 11. 04 „	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Stud. der Ing.-Wissenschaft
63.	Wittenburg, Heinz „ geb. 6. 8. 05 „	Direktor Hamburg	2¼ „	„	Stud. d. Rechte
64.	Ebers, Heinz geb. 7. 3. 06 Berlin	Fabrikant Ahrensburg	6 „	4. 2. 24	Stud. d. Rechte
65.	Grabbe, Friedrich geb. 4. 5. 06 Hambg.	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Stud. d. Rechte
66.	Häbernick, Walter geb. 28. 1. 05 „	† Kaufmann Hamburg	3 „	„	Student der Geschichtswissensch.
67.	Kraft, Herbert geb. 1. 10. 03 „	† Kaufmann Hamburg	3½ „	„	Kaufmann
68.	Meyer, Alwin geb. 4. 9 05 Bergedorf	Lehrer Bergedorf	6 „	„	Stud. d. Volkswirtschaft
69.	Schadendorff, Erwin geb. 2. 5. 04 Harburg	Eisenbahn-Oberingenieur, Altona	6 „	„	Stud. d. Chemie
70.	Schapka, Vinzenz geb. 22. 9. 05 Hambg.	Kaufmann Hamburg	6 „	„	Kaufmann
71.	Schroeder, Walter geb. 3. 2. 04 „	Kaufmann Hamburg	3½ „	„	Stud. d. Theolog.

Nachwort.

In geldkarger Zeit haben sich drei Väter von Schülern, die gegenwärtig aktive „Kirchenpauer" sind, zusammengetan und durch Stiftung des Papiers wie durch ansehnliche Darlehen den Druck dieser Aufzeichnungen ermöglicht. Den freundlichen Gönnern, die nicht genannt sein wollen, gebührt unser aufrichtiger Dank.